Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 170 (2002)

Heft: 27-28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 19.05.2025

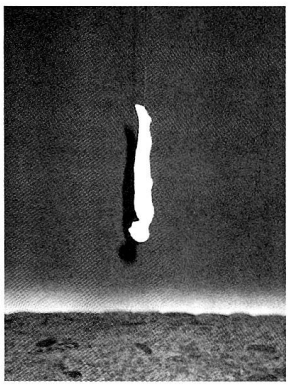
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

27–28/2002 • 4. JULI • 170. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

AFRIKA IN DER SCHWEIZ

Der Luxemburger Weisse Vater Jean Flies, der einige Jahre in der Schweiz gelebt hat, berichtet von widersprüchlichen Reaktionen auf das Türschild «Afrikamissionare» der Niederlassung Luzern, von der aus er gewirkt hat. Für viele Hiesige schrecke dieser Name genau so ab wie ein Schildchen mit der Aufschrift «Bissiger Hund». Ganz anders für die afrikanischen Immigranten, welche die Weissen Väter in Afrika gekannt haben. «Sie fühlen sich wohl in unserer Gemeinschaft, so wie früher daheim.» Weil die Kirche in der Schweiz nichts unternommen hätte, um ihnen zu einer besseren Integration behilflich zu sein, hat er sich aus eigener Initiative um diese Immigranten zu kümmern begonnen. Nachdem er nach Luxemburg zurückgekehrt ist, führt der Weisse Vater Fridolin Zimmermann mit der Unterstützung seiner Gemeinschaft und der Gutheissung der Schweizer Bischöfe diese Arbeit weiter. Er nennt sein Werk «VoCAS» (*Vo*lontaires *C*hrétiens *A*fricains *S*uisse) – Vocas, Domine: Tu appelles, Seigneur/Du rufst, Herr.



Un Ange passe... Sieben Räume des Glaubens
Die Ausstellung der Schweizer Kirchen an der Expo.02 in Murten.
Im Bild: Mystère – Wunder; Realisation Bob Wilson, USA (Foto R.W.).

Christliche afrikanische Immigranten und Immigrantinnen, die in Afrika nicht katholischen Kirchen und Gemeinschaften angehört hatten, sammeln sich zunehmend in «afrikanisch initiierten Kirchen», in Niederlassungen afrikanischer Kirchen oder in Neugründungen.[1] Sie ermöglichen ihnen auch in Europa und Amerika die Entwicklung einer afrikanischen christlichen Kultur und einer darauf gründenden Identität.[2] Um den katholischen afrikanischen Immigrantinnen und Immigranten eine katholisch kirchliche Identität vorzuschlagen, hat «VoCAS» Mitte Juni 2002 gemeinsam mit «Parole et Mission» – Groupe de Coopération Missionnaire de Suisse Romande – eine *afrikanische Wallfahrt* nach St-Maurice durchgeführt.

Als eine Antwort auf die verstärkte Suche christlicher Immigranten und Immigrantinnen aus Afrika nach einem europäischen Weg der afrikanischen Identität könnte St-Maurice zur Identitätsfindung afrikanischer Katholiken und Katholikinnen in der Schweiz in der Tat beitragen. In St-Maurice werden nämlich nicht nur afrikanische Heilige aus der Spätantike verehrt – neben Mauritius und seinen Glaubensgeschwistern der thebäischen Legion auch Augustinus –, besonders verehrt werden neuerdings auch die ugandischen und kongolesischen Martyrer des 19. Jahrhunderts. Bereits haben die Weissen Väter Reliquien des heiligen Charles Lwanga und seiner Gefährten nach St-Maurice überführt. So soll St-Maurice zum Ort in der Schweiz werden, zu dem die katholischen Afrikaner und Afrikanerinnen alljährlich hinpilgern und an dem sich Gläubige afrikanischer und schweizerischer Herkunft begegnen können. Um die spirituellen und liturgischen afrikanischen Kulturen zu

413 MIGRATION
414 TAUFPASTORAL
416 GEBÄREN
417 BETEN
418 INTEGRALISMUS
419 GEMEINDE-FORUM
421 AMTLICHER TEIL

pflegen und der kulturellen Entfremdung entgegenzuwirken, möchte P. Fridolin Zimmermann zudem einmal im Monat zu einem afrikanisch animierten Gottesdienst im Afrikazentrum der Weissen Väter in Freiburg und alle zwei bis drei Monate in verschiedene Schweizer Städte einladen können. Um den Zusammenhalt unter den afrikanischen Katholikinnen und Katholiken zu fördern, plant er einen Rundbrief, zunächst mit französisch-, später auch mit englisch- und deutschsprachigen Beiträgen. Dieser Zusammenhalt ist nicht nur deshalb schwierig, weil die Afrikaner und Afrikanerinnen in der ganzen Schweiz zerstreut sind, sondern auch und vor allem, weil die afrikanische Gemeinschaft in der Schweiz international zusammengesetzt ist, aus vielen verschiedenen Ethnien besteht, von denen sich manche in Afrika befehden und blutig bekämpfen.

«VoCAS» will also die in der Schweiz bestehenden nationalen afrikanischen Gruppierungen nicht konkurrenzieren, sondern zusätzlich einen internationalen Ort der Begegnung und des Austauschs («partage de vie») anbieten und so auch «ein Forum und ein Laboratorium für den Frieden» werden. So soll die Aktualität der Migration zur Sprache kommen und sich auf die Situation in der Schweiz auswirken – als ein Beitrag zum einen gegen die Gefährdungen der Migration (Sekten, Drogen, Prostitution) und zum andern für eine vermehrte Partizipation vor Ort, so dass die katholischen Afrikanerinnen und Afrikaner in der Schweiz zu einem dynamischen Element in der hiesigen Ortskirche werden können. Zum andern soll auch die afrikanische Aktualität zur Sprache kommen, was Rückwirkungen auf Afrika haben und namentlich zur Überwindung des Ethnozentrismus beitragen können sollte.

Weil die Weissen Väter als Afrikamissionare Afrikanern und Afrikanerinnen nahe sein wollen, gehen sie ihnen auch in der Migration nach. Nicht ausgeschlossen ist, dass schon bald einmal afrikanische Weisse Väter ihren europäischen Mitbrüdern in Europa dabei zu Hilfe kommen. Vorläufig hoffen sie auf eine Unterstützung ihrer Arbeit auch durch die afrikanischen Priester und Theologen, die in der Schweiz einen pastoralen Dienst leisten. Vor allem aber hoffen sie, mit möglichst vielen afrikanischen Katholikinnen und Katholiken in Kontakt kommen zu können.[3]

Rolf Weibel

[1] In Afrika haben sich diese Kirchen bereits 1978 zur Organization of African Instituted Churches (OAIC, P.O. Box 21736, Nairobi, Kenya) zusanmmengeschlossen.
[2] Siehe dazu den Tagungsbericht «Afrikanisch initiierte Kirchen», in: SKZ 169 (2001) Nr. 43, S. 597f.
[3] Mitteilungen und Hinweise sind erbeten an P. Fridolin Zimmermann WV, Africanum, Vignettaz 57, Postfach 134, 1703 Freiburg, Telefon 026 425 42 64, Fax 026 424 03 63, E-Mail animafri@worldcom.ch

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

TAUFPASTORAL IM BISTUM BASEL

Nach den Bistümern Lausanne, Genf und Freiburg (mit Neuenburg) sowie St. Gallen hat auch das Bistum Basel ein so genanntes Bistumsprojekt beschlossen und am Dreifaltigkeitssonntag des Jahres 2000 eröffnet. Einen Anstoss dazu gab der Übergang in ein neues Jahrtausend, der als Marschhalt auf einem Weg wahrgenommen werden sollte im Bewusstsein, dass das Bistum Basel als Ortskirche unterwegs bleiben und aus der christlichen Hoffnung heraus Zukunft gestalten muss. Der Horizont dieses Bistumsprojektes wurde deshalb mit seinem Untertitel *«Aufbruch des Bistums Basel ins 3. Jahrtausend»* verdeutlicht. Aus der Fülle der damit verbundenen Fragen und Anliegen ergab sich nach den Beratungen in den diözesanen Gremien ein Thema, dessen Behandlung nicht so rasch an die Grenzen der universalkirchlichen Vorgaben stösst und das alle Bistumsangehörigen gleichermassen verbindet und betrifft: «Als Getaufte leben».

«Als Getaufte leben»

Inhaltlich waren von Anfang an drei Gedanken wegleitend: 1. Getauft, angenommen ohne Vorleistung und persönlich beim Namen genannt; 2. Getauft, aufgenommen und eingebunden in christliche Gemeinde. 3. Getauft, aufgenommen, eingebunden und mitverantwortlich für die Welt. Methodisch war und ist dieses Bistumsprojekt als ein Gesprächsprozess angelegt, in dem über gut zwei Jahre auf allen Ebenen die Taufe als grundlegendes Sakrament reflektiert werden sollte.

So standen in der Folge alle Bistumsanlässe – die Treffen der Ordensleute, die Bistumsjugendtreffen, das Bistumsfest im Jahre 2001 und die Pastoralbesuche – im Zeichen dieses Projektes. Am das Bistumsprojekt eröffnenden Bistumstreffen lud Bischof Kurt Koch das ganze Bistum zum Mitmachen ein; dazu wurde den Vertretern und Vertreterinnen der Pfarreien und fremdsprachigen Missionen eine Impulsmappe – das so genannte Offene Buch[1] – überreicht, zu dem es in regelmässiger Folge weitere Beiträge gab. Ein ganz neuer Beitrag ist eine Handreichung für die Ministranten- und Ministrantinnenpastoral; einzelne Elemente der Mappe «Zwei Gruppenstunden für Ministrantinnen und Ministranten» können auch im Religionsunterricht eingesetzt werden.[2]

Von Anfang an dachte die von Generalvikar Rudolf Schmid geleitete Projektgruppe daran, dass sich aus einem Austausch über die Pfarreigrenzen hinaus Anliegen abzeichnen könnten, die auf Bistumsebene zu einer gemeinsamen Pastoral führen müssten. So wurden vom Bistum her nicht nur Anregungen

[1] Einlesbar auf der Homepage des Bistums: www.bistum-basel.ch
[2] Die Mappe kann (zum Preis von Fr. 10.– plus Porto) bezogen werden bei: Bistum Basel, «Als Getaufte leben», Postfach 216, 4501 Solothurn, E-Mail fortbildung@bistum-basel.ch

zum Gespräch angeboten, sondern es wurde auch zu einem Austausch eingeladen. Weil es dazu vieler Gefässe bedarf, waren auch Beiträge von Anlässen und Ereignissen erwünscht, die ihre eigene Trägerschaft und ihren eigenen Charakter haben wie etwa die Tagsatzung im Bistum Basel.

Von der Projektleitung her wurden die Pfarreien aber auch gezielt nach der Taufpastoral im Allgemeinen und dem Taufaufschub im Besonderen gefragt. 137 Pfarreien, Seelsorgeverbände und fremdsprachige Missionen haben auf die Umfrage geantwortet. Mit diesen Rückmeldungen kam eine breite Auswahl von Konzepten der Taufvorbereitung wie Taufnachbereitung, kamen viele Ideen, Erfahrungsberichte und Materialien zusammen.

Pastorale Handreichungen

Um pastorale Hilfen nicht von einem Fachgremium, sondern in einem breit angelegten Gespräch erarbeiten zu lassen, schlug die Projekgruppe Bischof Kurt Koch und dem Bischofsrat zudem vor, auf den Abschluss des Projektes hin eine Delegiertenversammlung einzuberufen und dazu die bestehenden Räte und, um im Blick auf das Thema eine breitere Repräsentativität zu erreichen, noch weitere Personen einzuladen. Diesen Vorschlag hat die Bistumsleitung gutgeheissen, so dass die Mitglieder des Bistumsrates, des Priesterrates, des Rates der Diakone, Laientheologen und Laientheologinnen und des Seelsorgerates sich zu zwei gemeinsamen Sitzungen treffen konnten.

Zur inhaltlichen Vorbereitung der ersten Versammlung vom 12. bis 14. April 2002 erarbeitete eine theologische Arbeitsgruppe Gesprächsunterlagen. Die Mitglieder der Räte wurden gebeten, ihre Erfahrungen in diese Unterlagen einzubringen und in der Gruppenarbeit auf die vorliegenden Texte gleichsam mit einer Vernehmlassung zu antworten, Kritik, Korrekturen und Ergänzungen anzubringen, damit die theologische Arbeitsgruppe für die zweite Versammlung eine überarbeitete Fassung vorlegen konnte.

Bereits während dieser Versammlung wurde deutlich, dass die diözesanen Beratungsgremien dem Bischof eine pastorale Handreichung vorschlagen würden und dass dem Bischof daran gelegen war, sich diesen Vorschlag zu eigen machen zu können; deshalb hat er nicht nur zugehört, sondern sich auch zu Wort gemeldet. Deutlich wurde aber auch, dass die Zweisprachigkeit – zum Bistum Basel gehört der «Jura pastoral» – nicht nur Übersetzungsaufwand bedeutet, sondern auch und vor allem Gewinn mit sich bringt: ohne den Beitrag des Jura hätte der Themenkreis «Erwachsenenkatechumenat» nicht die gleiche Aufmerksamkeit erreicht und nicht so konkret behandelt werden können.

Innerhalb eines Monats überarbeitete die theologische Arbeitsgruppe anhand von dreissig Seiten Gruppen- und Tagungsprotokollen die erste Textfassung, zu der die zur Versammlung Eingeladenen schriftliche Änderungsvorschläge einreichen konnten. An der zweiten Versammlung vom 14./15. Juni 2002 wurden in Gruppen die einzelnen Kapitel der Vorlage daraufhin überprüft, ob die theologische Arbeitsgruppe die Vorschläge aus der ersten Versammlung hinreichend berücksichtigt und eingearbeitet hatte. Im Plenum wurden die Änderungsanträge sowie grundlegende Fragen zu den Rückmeldungen und zum Erwachsenenkatechumenat diskutiert und entschieden.

Mit dem Titel der zweiten Textfassung wurde die Zielgruppe der Handreichung unmissverständlich bestimmt: *«Als Getaufte leben. Handreichungen zur Taufpastoral für haupt- und ehrenamtlich Verantwortliche in Pfarreien und fremdsprachigen Missionen».* Diese Handreichungen möchten Anregungen bieten, wo es gilt, «Taufeltern in Vorbereitung, Feier und Begleitung nach der Taufe den Dienst der Glaubensgemeinschaft erfahren zu lassen; Kinder, die aus unterschiedlichen Gründen nicht als Kleinkinder getauft wurden, zur Taufe zu führen und Erwachsene beim Suchen ihres Weges zur Gemeinschaft unserer katholischen Kirche zu unterstützen».

Zudem wurde der Text klarer strukturiert:

A. Pfarrei als Gemeinde – als Ort von Gemeinschaftserfahrung!?
B. I. Die verschiedenen Beteiligten bei einer Taufe
1. Der Täufling
2. Die Eltern
3. Die Patin/der Pate
4. Die Taufspenderin/der Taufspender
5. Pfarrei als Gemeinschaft (wie A)
B. II. Zur Taufe in konfessionell gemischten Familien
C. I. Zur aufgeschobenen Taufe
C. II. Segensfeiern und Rituale
D. Der Erwachsenenkatechumenat

Die einzelnen Abschnitte sind alle dem Dreischritt «sehen – urteilen – handeln» folgend aufgebaut. In den Abschnitten «A. Pfarrei als Gemeinde – als Ort von Gemeinschaftserfahrung!?» und «C. I. Zur aufgeschobenen Taufe» ist dem Dreischritt eine knappe Darlegung des Ausgangspunktes und des leitenden Interesses vorangestellt. Nicht – oder noch nicht – dem Dreischritt folgt der Abschnitt «Erwachsenenkatechumenat», dessen Original in französischer Sprache verfasst wurde und das die theologische Arbeitsgruppe auf Wunsch der Versammlung für die Schlussredaktion dem Dreischritt folgend umzustrukturieren versucht.

Diese Schlussredaktion beinhaltet nämlich nicht nur den Einbezug redaktioneller Erfordernisse, sondern auch die Berücksichtigung von Wünschen bzw. Entscheiden der zweiten Versammlung. Dieser schlussredigierte Text wird Bischof Kurt Koch und seinem Bischofsrat überreicht, die darüber entschei-

THEOLOGIE DES GEBÄRENS: APOKALYPTIK EINMAL ANDERS

15. Sonntag im Jahreskreis: Röm 8,18–23

Auf den Text zu

Was «apokalyptische» Bilder und Szenarien sind, ist umgangssprachlich eindeutig: grösstmögliche Unglücksfälle, einstürzende Gebäude, Erdbeben, Kriege und Naturkatastrophen jeder Art. Mit Leben haben diese Bilder für gewöhnlich nichts zu tun, umso mehr aber mit Zerstörung und Tod.

Viele dieser «apokalyptischen» Bilder haben Anknüpfungspunkte in biblischen Texten, und auch der Begriff selbst stammt bekanntlich aus den biblischen Schriften. «Apokalyptik» ist zum sprichwörtlichen Synonym für alle möglichen Schrecklichkeiten geworden – und prägt deshalb die Wahrnehmung der biblischen Schriften bei vielen Menschen ziemlich pauschal und meistens negativ. Was «Apokalyptik» jedoch bedeutet und welche Funktion sie im Rahmen der biblischen Theologien hat, ist weitgehend unbekannt.

Die Blütezeit «der» biblischen Apokalyptik begann etwa im 3./2. vorchristlichen Jahrhundert und hat eng mit den politischen und kulturellen Entwicklungen der Zeit zu tun. Palästina geriet als Provinz des seleukidischen Grossreiches unter starken hellenistischen Kulturdruck, der auch die Religionsausübung gefährdete. Unter Antiochus IV. Epiphanes (175–164 v. Chr.) kam die Krise mit blutigen Verfolgungen und Aufständen zu ihrem Höhepunkt (vgl. die Makkabäer-Bücher).

Angesichts dieser niederschmetternden Situation brachten viele Jüdinnen und Juden nicht mehr die Hoffnung auf, dass die Erinnerung an Gottes *früheres* Wirken (Schöpfung, Exodus, Befreiung aus dem Exil, …) den Lauf der Welt auch *heute* noch entscheidend beeinflussen könne. Eine Wende zum Guten setze, so glaubten viele, einen radikalen Neuanfang voraus: Die alte, verdorbene Welt mitsamt ihren unmenschlichen Machthabern würde erst zugrunde gehen müssen, bevor Gott mit einer neuen Schöpfung einen neuen Anfang setzen könne. Die entscheidende Pointe apokalyptischer Theologien liegt also in einem Perspektivenwechsel: Neben den Glauben an einen Gott, der in der Vergangenheit und Gegenwart mit Israel unterwegs war, tritt die Hoffnung, Gott werde auch *zukünftig* Heil wirken, indem er die Welt ganz neu zum Guten wendet und zu ihrem Ziel führt. Diese Hoffnung war für unzählige Menschen in Unterdrückungssituationen (über)lebensnotwendig. Erst mit diesem grundlegenden Perspektivenwechsel kommen in der biblischen Theologie auch eschatologische Fragen im engeren Sinne in den Blick: Apokalyptische Theologie will – streng im wörtlichen Sinne des griechischen Wortfeldes *apokalýpto/apokálypsis* – «enthüllen», «aufdecken», was geschehen wird, wenn Gott unübersehbar in die Geschicke der Welt und der Menschen eingreift. In diesem Zusammenhang stehen die aus der konkreten Erfahrung entnommenen biblischen Bilder von Natur- und Kriegskatastrophen: Sie sind notwendige Begleiterscheinungen des Neuanfangs, haben aber – abgesehen von ihrer Funktion als Gericht über diejenigen, die Gottes Willen bösartig durchkreuzen – keine Eigenständigkeit.

Neben solche rettend-destruktiven Szenarien tritt in vielen apokalyptischen Schriften jedoch ein ganz anderes, äusserst kraftvolles Bild, das an die tiefsten Schichten des Lebens rührt: Der Übergang von der alten zur neuen Welt wird als *Geburtsvorgang* beschrieben. Damit wird eine zentrale, Frauen vorbehaltene Erfahrung zur Metapher für den Übergang von dieser zu einer neuen Welt. Um dieses Bild herum hat Paulus seinen Gedankengang in Röm 8,18–29 aufgebaut. Dass der Text bis vor kurzem einseitig aus Männerperspektive gedeutet wurde, hat sein Verständnis deutlich erschwert und zu manchen engführenden Auslegungen geführt.

Mit dem Text unterwegs

Die Schöpfung ist nach Paulus der «Vergänglichkeit» (*mataiótes*, 8,20) und der «Knechtschaft des Verderbens» (*phtorá*, 8,21) unterworfen. Diese Begriffe werden unter dem Einfluss von 8,20b gewöhnlich ontologisch und heilsgeschichtlich gedeutet: Nach dem «Sündenfall» gehöre Leid und Tod unausweichlich zur menschlichen Existenz, wirklich gelingendes Leben sei nicht mehr möglich. Beide Begriffe verweisen aber auch auf zwischenmenschliche und gesellschaftspolitische Aspekte, insbesondere auf wirtschaftliche Ungleichheit, ungerechte Machtstrukturen usw. *Phtorá* zum Beispiel kann in der Septuaginta «Verderben, Zerstörung» bedeuten (vgl. Mi 2,10, Jon 2,7; Jes 24,3 u. ö.); in ausserbiblischen Zeugnissen wird es auch für «Fehlgeburt» und «Abort» verwendet. Aus diesem Zustand, der in Unordnung geratenen Welt, entspringt das «Leiden» (8,18): Die Welt gebiert ständig Fehlgeburten, das heisst Unrecht, Feindschaft, Zerstörung usw., nicht die neuen Menschen und die neue Welt, die eigentlich not-wendend wären!

Jetzt liegt die Schöpfung wieder in Wehen (8,22). Und jetzt gibt es Hoffnung, dass endlich eine neue Zeit geboren wird. Die Welt wartet sehnsüchtig auf die «Enthüllung der Söhne [! in der Lesung unbedingt die Töchter mitlesen!] Gottes» (8,19), die offenbar auch einen Anteil daran haben, dass die Welt zum Guten gewendet wird: Wie bei einer Geburt die aktive Mitarbeit der Mutter notwendig ist, so ist es auch bei der Geburt des neuen Äons. Die Geburt der neuen Zeit ist für Paulus jedenfalls nicht die Tat einer Einzelnen, vielmehr stöhnt die ganze Schöpfung *gemeinsam* und liegt *gemeinsam* in den Wehen (*systenázo* und *synodíno*). Dieses schmerzvolle Stöhnen und die Wehen sind jedoch – im Gegensatz zur Meinung traditioneller männlichen Exegeten – nicht einfach als «conditio humana» in der Folge des «Sündenfalls» zu betrachten und deshalb geduldig hinzunehmen. Auch bei einer Geburt, so habe ich mir sagen lassen, geht es ja nicht um ein passives Erdulden und Erleiden der Wehen. Der Prozess ist äusserst schmerzvoll – aber er führt, meistens jedenfalls, zu überaus Staunen erregendem neuen Leben, das den Schmerz bald verblassen lässt. Und wenn der Partner oder Freundinnen dabei sind, kann eine Geburt auch zur tiefen gemeinsamen Erfahrung werden. Nicht Jenseits-Vertröstung ist also das Ziel des Textes, sondern Aufforderung zur Geburtshilfe, zur aktiven, gemeinschaftlichen Mitarbeit an der neuen Schöpfung Gottes – so, wie Frauen schon seit ewigen Zeiten kraftvoll bei der Geburt neuen Lebens mitarbeiten und sich gegenseitig Geburtshilfe leisten.

Über den Text hinaus

Das Geburtsmotiv in Röm 8 eignet sich hervorragend, um existentielle Frauenerfahrungen in den Gottesdienst und die Predigt einfliessen zu lassen. Frauen mit Geburtserfahrung und Partner/Männer, die Geburten begleitet haben, sind hier eindeutig im Vorteil. Und wenn es möglich ist, auch im Gottesdienst von den persönlichen Gefühlen und Erfahrungen bei einer Geburt zu erzählen, rücken existentielles Leben und Theologie plötzlich ganz eng zusammen. Der paulinische Text bekommt so einen äusserst konkreten und leibhaftigen «Sitz im Leben».

Das Motiv von der gebärenden Schöpfung eignet sich jedoch auch für einen Perspektivenwechsel im Blick auf unsere Weltlage: Wer leidvolle oder gar himmelschreiende Unrechts- und Notsituationen nicht als gottgegebenes Schicksal, sondern als Geburtswehen einer neuen Zeit ansieht, kann dadurch Hoffnung und Kraft für aktives Engagement und Widerstand sammeln. Dann müssen der Hoffnung allerdings auch Taten folgen – aktive Geburtshilfe für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Dass dies gemeinsam besser geht als alleine, wissen Frauen mit Geburtserfahrung wiederum am besten.

Detlef Hecking

Literatur: Luzia Sutter-Rehmann, Geh, frage die Gebärerin. Feministisch-befreiungstheologische Untersuchungen zum Gebärmotiv in der Apokalyptik, Gütersloh 1995.

Er-leben

Dieser Praxisvorschlag ist das Privileg von Müttern, Vätern und allen anderen, die schon Geburten miterlebt haben: Erzählen Sie sich von ihren Gefühlen und Erfahrungen bei einer Geburt.

Er-lesen

Röm 8,18–25 lesen. Welche von Ihren Gefühlen und Erfahrungen finden Sie im Text wieder, welche nicht? Was halten Sie von den Ausführungen des Paulus?

Er-hellen

Ein Bild malen, das die Themen «Geburt» und «unsere Welt/neue Welt» zusammenbringt.

GEBETSERFAHRUNGEN

16. Sonntag im Jahreskreis: Röm 8,26–27

Auf den Text zu

So kurz der Lesungstext auch ist (und, es sei wieder einmal angemerkt, so unglücklich er auch aus dem Kon-Text von Röm 8 «herausoperiert» ist) – er lenkt den Blick gleich auf mehrere bedeutungsvolle Fragen. Röm 8,26 f. hat zum einen mit Gebetserfahrungen zu tun. Paulus selbst würde das freilich kaum so nennen. Zu sehr ist das Bitten bei ihm im ganzen Leben verwurzelt, als dass er so isolierend von «Gebetserfahrungen» sprechen würde, als ob es um eine eigenständige Tätigkeit ginge, die mit dem übrigen Leben nichts zu tun hätte. Darüber hinaus wirft der Text die Frage auf, wie viel (bzw. wie wenig) Paulus eigentlich vom Leben Jesu und den Überlieferungen der synoptischen Tradition wusste. Schliesslich eignet sich der Textabschnitt auch noch als Lehrstück in biblischer Hermeneutik.

Mit dem Text unterwegs

«Wie wir bitten sollen um das, was uns nottut, das wissen wir nicht», formuliert Paulus in 8,26 (Übersetzung: F. Stier). Hat Paulus, der eine hervorragende jüdische Ausbildung «zu Füssen Gamaliels» genossen hatte (vgl. Apg 22,3), etwa plötzlich die Psalmen vergessen? Erinnert er sich nicht mehr an die grossen jüdischen Gebete? Und wie steht es mit dem Vaterunser? Weiss Paulus tatsächlich nicht, dass Jesus «uns zu beten gelehrt hat», wie es in der Liturgie heisst? Es fällt bekanntlich auch sonst in den Paulusbriefen auf, dass der Völkerapostel äusserst dürftige Kenntnisse vom Leben Jesu hatte. Das Evangelium des Paulus beruht nicht, wie die Evangelien des Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, auf den kollektiven Erinnerungen an einen Wanderrabbi in Galiläa, sondern auf einer grundstürzenden Vision: seiner persönlichen Begegnung mit dem auferstandenen Christus, die zwar von niemandem geteilt werden konnte, die sich aber um so deutlicher in einer radikal veränderten Praxis auswirkte. Konkrete Einzelheiten aus dem Leben Jesu sind dagegen für Paulus – abgesehen von der Kreuzigung – wenig wichtig. Paulus rühmt sich ja geradezu, dass er nach seiner Vision eben nicht nach Jerusalem zu Petrus und den anderen Jüngerinnen und Jüngern gegangen sei, bei denen er sich am besten über Jesus hätte informieren können (vgl. Gal 1,15–19).

Abgesehen von diesen historischen Fragen, die der Lesungstext aufwirft, spricht Paulus im zitierten Ausschnitt aus Röm 8,26 jedoch eine Erfahrung an, die wir bis heute teilen können: Trotz aller Gebete, trotz Vaterunser gibt es Situationen, in denen die passenden Worte einfach fehlen. Und viele Menschen erleben – zum Beispiel in Exerzitien – eindrücklich, dass Worte im Gebet um so schwerfälliger, aber auch um so unnötiger werden, je aufrichtiger ich wirklich mit meinem ganzen Leben vor Gott verweilen kann. Dann kommt uns, so Paulus, die heilige Geisteskraft zu Hilfe. Sie tritt für uns ein (EÜ: «hilft uns auf»). Dass Paulus dafür ein seltenes griechisches Wort mit der im Deutschen schwer zu übersetzenden Vorsilbe «gemeinsam, mit» benutzt (sy*nantilambáno,* etwa: sich gemeinsam mit jemandem für etwas verwenden), verweist zurück auf das gemeinsame Stöhnen und die gemeinsamen Geburtswehen der ganzen Schöpfung (vgl. Röm 8,22 und den nebenstehenden Artikel zu Röm 8,18–23). Nicht nur die Menschen und die Schöpfung leisten gemeinsam Geburtshilfe an der neuen Zeit, auch die heilige Geisteskraft trägt ihren Teil dazu bei. Auch sie beteiligt sich am wortlosen Stöhnen unter den Geburtswehen (EÜ: «Seufzen»).

Röm 8,26 f. muss also im Kontext von 8,18 ff. verstanden werden. Die «Schwachheit» in 8,26 ist keine allgemein menschlich-kreatürliche Schwachheit, sondern eine Schwachheit im Rahmen der «Leiden der jetzigen Zeit» (8,18), der Geburtswehen der neuen Schöpfung. Paulus hat also nicht einfach seine Gebete vergessen: Angesichts der notvollen, endzeitlichen Ereignisse, die er in Röm gerne pauschal als «die Sünde» bezeichnet (vgl. SKZ 25 zu Röm 6,3–4.8–11), weiss der Völkerapostel jedoch nicht mehr, wie er und die Römer/Römerinnen bitten sollen «um das, was nottut». Bei Gott jedoch wird das gemeinsame Geburtsstöhnen der Schöpfung und des Geistes verstanden werden, denn Gott – von Paulus hier mit dem eindrucksvollen Titel «Erforscher der Herzen» beschrieben – weiss, was der Geist beabsichtigt. Paulus und die Römer/Römerinnen – die im Ehrentitel «die Heiligen» (8,27) gleichermassen eingeschlossen sind – sind in ihrer endzeitlichen Notsituation nicht allein gelassen, sie haben einen kraftvollen Beistand.

Über den Text hinaus

Wird Röm 8,26 f. so isoliert vorgetragen wie es die Leseordnung vorsieht, ist der Text auch ein Lehrstück in Hermeneutik. Im Kontext von Röm 8 hat er eine präzise Bedeutung und ist konkret in der politischen und gesellschaftlichen Situation des Paulus verwurzelt: Angesichts des blutigen römischen Herrschaftssystems und der Blasphemie der römischen Kaiser, angesichts von menschlichen Ungerechtigkeiten, Götzendienst, Sklaverei und vielem mehr – «der Sünde» eben – verschlägt es Paulus die Sprache, der Geist muss mit «wortlosem Seufzen» zu Hilfe kommen. Wird der Text jedoch aus dem Kontext herausgelöst, wird er offen für weitere Interpretationen. Die «Schwachheit» wird dann zur allgemeinen Beschreibung menschlicher Selbstwahrnehmung und Gemütsverfassung, in der auch wir Heutigen uns wiederfinden können; die Hilfe der heiligen Geisteskraft wird zur Verheissung, auf die nicht nur Paulus und die von ihrer Welt erschütterten Römer/Römerinnen, sondern jede Beterin und jeder Beter seit damals hoffen darf. Nicht umsonst sprechen literaturwissenschaftliche Theorien davon, dass ein Text nicht auf eine einzige Bedeutung festgelegt ist, sondern jede Leserin und jeder Leser sich in einem gewissen Ausmass ihren/seinen Text selber «herstellt», er-liest: Im Lesen und Aneignen eines Textes fliessen eigene Assoziationen ein, die vom eigenen Kontext und der persönlichen Situation geprägt sind. Auch die Bibel enthält somit nicht einfach «die» eine Wahrheit. Sie ist schon in sich ein «Tausend-Stimmen-Strom» (Kurt Marti), und wenn zur tausendstimmigen Bibel erst noch die Stimmen unzähliger Leserinnen und Leser hinzukommen … Für die Auslegung der Bibel und für eine biblisch geprägte Lebenspraxis ergibt sich daraus eine höchst bedeutsame Konsequenz: Beides kann nicht verordnet werden, sondern ist auf echtes Gespräch und Dialog angewiesen. Genau dafür müsste und sollte die Kirche der vorrangige Ort sein.

Eine Predigt zu Röm 8,26 f. setzt am besten bei den Gebetserfahrungen der Gottesdienstbesucher/Gottesdienstbesucherinnen an: Was bedeutet Gebet für mich? Wo plappere ich im Gottesdienst Gebete einfach mit? Wann bin ich im Gebet wirklich mit meiner ganzen inneren Kraft, Sehnsucht, Hoffnung, Angst – kurz: existentiell, mit meinem ganzen Leben – bei der Sache? Wie kann die Gebetspraxis in unserer Gemeinde und in der Liturgie aufgewertet werden? Johannes Paul II. drückt einen Sinn gottesdienstlichen Betens zum Beispiel öfters eindrucksvoll aus, indem er vor dem Tagesgebet eine längere Stille hält. So wird das offizielle Gebet zur Zusammenfassung der persönlichen, stillen Gebete, die Mitfeiernden sind zur aktiveren Teilnahme eingeladen.

Detlef Hecking

Literatur: Dorothee Sölle, Mystik und Widerstand. «Du stilles Geschrei», München 1997

Er-hellen

Austausch: Wo verschlägt es mir die Sprache – im Leben, im Gebet, angesichts unserer Welt? Wie gehe ich mit solchen Situationen um?

Er-lesen

Röm 8,26 f. lesen. Was löst der Text aus? Hilft er weiter?

Er-leben

Kreative Gebetsformen ausprobieren: Gesten, Malen, Tanz, Körperhaltungen … Darauf achten, dass es nicht nur bei den schönen Gefühlen bleibt: Wie können wir auch Schweres und Negatives kreativ und leib-haftig ins Gebet bringen: Klage, Trauer, Ohnmacht, Frustration, Wut, …?

den werden, ob die vorgeschlagenen Handreichungen mit oder ohne weiteren Änderungen zu offiziellen Handreichungen des Bistums erklärt werden können.

Die offizielle Fassung der Handreichungen zur Taufpastoral werden am Christkönigsfest 2002 im Rahmen eines Gottesdienstes in der Kathedrale von Bischof Kurt Koch dem Bistum überreicht werden. Dieser Gottesdienst wird auch das Bistumsprojekt zu einem offiziellen Abschluss bringen, auch wenn damit die Nacharbeit erst beginnt. So soll am «Offenen Buch» weiter geschrieben werden, die Partnerschaft mit dem Bistum Kosova weiterentwickelt werden usw.; dieser Abschluss wird für uns auch die Gelegenheit sein, auf die Handreichungen inhaltlich näher einzugehen.

Diesem Vorgehen zuzustimmen zeigte die zweite Versammlung keine Mühe, weil sie mit der zweiten Textfassung erfahren hat, wie sorgfältig die theologische Arbeitsgruppe die Änderungs- und Ergänzungswünsche der ersten Lesung aufgenommen hatte, und weil die zweite Lesung inhaltlich keine Schwierigkeiten bereiten sollte. Auch Bischof Kurt Koch sollten damit keine Schwierigkeiten erwachsen, weil er beide Lesungen aufmerksam verfolgt, sich zu Wort gemeldet hat, wo er mit einem Text Mühe hatte, und auch erfahren konnte, wie sich die Versammlung um Konsens bemüht hat.

Welche Segensfeier?

Eine längere Diskussion entwickelte sich im Zusammenhang des Gedankens einer Segensfeier an Stelle einer Kindertaufe; diese Feier sollte eine pastorale Antwort sein auf den Umstand, dass neuerdings – selbst christliche – Eltern zwar keine Taufe, aber dennoch den Segen Gottes für ihr Kind wünschen und dies in einem Ritual feiern möchten. Hier wurde nämlich auf Nr. 15 des Katholischen Gesangbuchs verwiesen: «Segensfeier als Eröffnung des Weges zur Taufe». Abgesehen davon, dass nicht ausgeschlossen werden darf, dass eine «Segensfeier statt Taufe» später einmal über ein Katechumenat für Schulkinder oder Erwachsene zur Taufe führen kann, darf sie um der Eindeutigkeit willen hier und jetzt nicht in die Nähe einer Taufe gerückt werden; um nicht Taufersatz zu werden, darf sie auch nicht den Ritus der Salbung mit Katechumenenöl umfassen, der in der Nr. 15 des KG vorgeschlagen wird, weil diese Nr. eine andere Art von Segensfeier meint. Allein schon dieser Diskussionspunkt zeigt, wie vielfältig und auch widersprüchlich die Situationen sind, in denen sich die Taufpastoral heute bewähren muss. Hier hilfreiche Anregungen anzubieten, ist die erklärte Absicht der Handreichungen, die noch in diesem Sommer der Bistumsleitung vorgelegt werden.

Rolf Weibel

BUCH

INTEGRALISTISCHER SCHWEIZER KATHOLIZISMUS

Der Schweizer Katholizismus war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nur äusserlich gesehen ein monolithischer Block. Es gab auch in den «goldenen Jahren des politischen Katholizismus» verschiedene Strömungen, die unterschiedliche Richtungen verkörperten. Sie gehen nicht zuletzt auf reformkatholische Bestrebungen zurück, die im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts eine Öffnung gegenüber der modernen Wissenschaft und Kultur anstrebten. Daraufhin entstand bald eine Gegenbewegung, die eine solche Hinwendung als Krise im Katholizismus interpretierte. Unter Pius X. (1903–1914) fand diese integralistische Gegenbewegung kirchenoffizielle Unterstützung durch das vom römischen Unterstaatssekretär Umberto Benigni organisierte Geheimnetz «Sodalitium Pianum», das einen energischen Kampf gegen den Modernismus führte. Benigni und seine Anhänger bezeichneten sich als integrale Katholiken.

In der Schweiz verfochten Professoren der Universität Freiburg wie Kaspar Decurtins, Friedrich Speiser, P. Albert M. Weiss OP und – etwas im Hintergrund – Josef Beck die integralistische Position. Ein unermüdlicher Kämpfer dieser Richtung war ferner der streitbare Pfarrer von Hl. Geist in Basel, Robert Mäder. Die 1912 in Olten von Otto Walter, Johann Baptist Rusch und Robert Mäder gegründete «Schildwache» stellte in den folgenden Jahrzehnten ein Zentrum der integralistischen Richtung im schweizerischen Katholizismus dar, das seinen Einfluss bis weit ins Ausland ausübte.

Es gab im deutschsprachigen Ausland weitere integralistische Zentren, so etwa die «Petrus-Blätter» in Trier, das «Österreichische Katholische Sonntagsblatt» und den «Gral» von Richard Kralik in Wien, ferner entsprechende Blätter in Frankreich, Belgien, den Niederlanden und Italien. Die «Schildwache» wurde als «Religiös-politische Weckstimme für die katholische Jugend der Schweiz» gegründet. Dank einem einflussreichen Kreis von Persönlichkeiten wie etwa Decurtins, Beck oder dem Churer Bischof Georgius Schmid von Grüneck fand die Schildwache Eingang in weite Kreise im Raum zwischen Basel, Olten und Freiburg.

Abwehrhaltung

Die Schildwache verfocht in den Zwanzigerjahren einen fundamentalen Antiliberalismus. Sie stützte sich auf Vordenker wie P. Albert M. Weiss OP und den spanischen Philosophen Donoso Cortés. Damals verfochte sie unter anderem den Gedanken des Zinsverbotes. Der Hauptkritikpunkt gegenüber dem Sozialismus war der Vorwurf der Zerstörung des Privateigentums. Massgebend für die Zeitung war die Tradition der Sozialreformer des späten 19. Jahrhunderts (Beck, Decurtins und der Verband der Männer und Arbeitervereine VMAV), welche eine die Ständeversöhnung hervorhebende und dadurch eine präsyndikalistische Haltung verfolgte. Daher lehnten die Schildwachleute eine gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft ab, nicht nur auf interkonfessioneller Basis, sondern prinzipiell. Das traf besonders die Christlichsozialen unter der Führung von Josef Jung und Alois Scheiwiler.

Internationale Beziehungen

In der ablehnenden Haltung zum Völkerbund liess sich die Schildwache stark von österreichischen und deutschen Kreisen beeinflussen. Die Zeitung wurde zeitweise sogar zu einer Plattform monarchistischer Ideen in der Schweiz. Besonders in den Zwanzigerjahren vertrat sie antisemitische Ideen. Um vor den Juden zu warnen, scheute Pfarrer Mäder nicht vor hetzerischen Wortverbindungen wie «Judas-Kain-Iskarioth» oder «Freimaurer-Juden-Teufel» zurück. Seine Sprache war von einer manichäisch-dualistischen Weltsicht geprägt. Die Schildwache betrachtete sich selber als Teil des publizistischen Kampfes gegen die internationale «Judenpresse», insbesondere gegen das Annoncenwesen.

Innerhalb des Katholizismus polemisierte die Schildwache verschiedentlich gegen die Leitung des Volksvereins unter Hans von Matt. Sowohl in Verfassungs- als auch in Schulfragen nahm sie eine kulturkämpferische Haltung ein. Nach dem Ersten Weltkrieg, der Russischen Revolution und dem Zerfall der Habsburgermonarchie erreichte das Krisenempfinden bei verschiedenen integralistisch-rechtskatholischen Kreisen des deutschsprachigen Raumes einen Höhepunkt. Besonders für monarchistisch-grossösterreichische und für einen katholischen Kulturraum eintretende Exponenten stellten die damaligen Ereignisse die Grundlage für Weltverschwörungsängste dar.

Pfarrer Robert Mäder

Als um die Schildwache 1925 Auseinandersetzungen auftauchten, wurde sie vom Walter Verlag in Olten abgetrennt und von Pfarrer Mäder im eigenen Nazareth Verlag in Basel übernommen. Basel wurde mit diesem Verlag und der Schildwache ein eigentliches integralistisches Zentrum der Schweiz, das weit nach Deutschland ausstrahlte und dort viele Abonnenten besass. Die Machtergreifung der Nazis 1933 führte schliesslich 1937 zu einem Verbot der Zeitung in Deutschland, was eine Neuorientierung durch ein Zusammengehen mit der in Rorschach erscheinenden integralistischen Zeitung «Neues Volk» unumgänglich machte. Die Bischöfe stellten sich jedoch gegen eine Approbation des «Neuen Volkes» als «Organ der katholischen Aktion».

Franziska Metzger erschliesst der Öffentlichkeit durch ihre Arbeit[1] einen zeitweilig wohl recht einflussreichen Strang innerhalb des schweizerischen Katholizismus, der heute in dieser militanten Form weitgehend verschwunden ist. Durch eine Straffung des Textes hätte die Lesbarkeit dieses sonst sehr verdienstvollen Werkes noch gewonnen.

Alois Steiner

[1] Franziska Metzger, Die «Schildwache». Eine integralistisch-rechtskatholische Zeitung 1912–1945, (Religion–Politik–Gesellschaft in der Schweiz, hrsg. von Urs Altermatt und Francis Python, Bd. 27), Universitätsverlag, Freiburg Schweiz 2000, 381 S.

BASISKIRCHLICHE KRISE?

BERICHT

Wir schauen nach oben und erwarten, dass etwas geschieht. Schauen wir lieber auf den Boden.» An Christi Himmelfahrt wurde in Freiburg i. Br. das 13. deutschsprachige Gemeindeforum mit dieser zum Fest passenden Bemerkung eröffnet. 150 Gläubige aus Basisgemeinden und lebendigen Pfarreien nahmen an diesem dreitägigen Treffen teil (darunter sieben aus der Schweiz). Sein Motto lautete: «Es gibt noch Hoffnung. – Gebt ihr einen Tropfen Wasser.»

Hoffnung für Krisenzeiten

Bekanntlich beschwört man die Hoffnung eher in Krisenzeiten. Tatsächlich erleben die basiskirchlich Bewegten und damit auch ihre Plattform, das seit 1977 bestehende Gemeindeforum, nicht gerade eine Blütezeit. Vor gut 20 Jahren zählte es in Salzburg 600 Teilnehmende. Und nach dem Forum, das 1999 in Wien-Schwechat stattgefunden hatte, konnte erstmals weder eine Basisgemeinde noch eine Pfarrei gefunden werden, die sich bereit erklärte, das nächste zu organisieren. In die Lücke sprang der Religionspädagoge Gerhard Rummel mit Studierenden der Katholischen Fachhochschule Freiburg. Sie animierten das Forum mit Schwung und Kreativität.

In den Gesprächsrunden, die stets ein zentraler Programmpunkt solcher Begegnungen sind, war einiges von der Krisenstimmung zu spüren. Der bekann-

BERICHT

ten Basisgemeinde am Wiener Akkonplatz beispielsweise liefen in den letzten Jahren sämtliche Kinder und Jugendliche davon. Ältere Mitglieder zogen weg oder starben. Neue kamen nicht dazu.

Basisgemeinden, so die mehrfach geäusserte Einsicht, waren vor 20 oder 30 Jahren die Antwort auf damalige Nöte. Heute müssen sie auf heutige Notlagen reagieren. Dagegen steht die selbstkritische Erkenntnis: «Auch in Basisgemeinschaften gibt es Leute, die fixiert sind auf das, was war.»

Es scheint, dass an einer andern Ecke der basiskirchlichen Bewegung weniger von Krise zu sehen ist: dort, wo Schritte gemacht werden von «versorgten Pfarreien» zu «lebendigen Gemeinden». Ein Beispiel dafür ist die in der Nähe von Ulm gelegene Pfarrgemeinde Herbrechtingen (die voraussichtlich das nächste Gemeindeforum in zwei oder drei Jahren organisieren wird). Es gibt dort 20 Bibelgruppen (bereits unter dem früheren Pfarrer gab es deren zwei, die wegen ihm im Untergrund bleiben mussten…). Jeder Sonntagsgottesdienst wird von einer Gottesdienstgruppe vorbereitet. Neben den jungen Familien ist «Weltoffenheit und Gastfreundschaft» eine der Optionen der Pfarrei. Zurzeit sind einige Jugendliche aus der argentinischen Partnergemeinde in Herbrechtingen. Sie beteiligten sich sehr engagiert am Gemeindeforum.

Differenzierte Gemeindeformen

Michael N. Ebertz, Religionssoziologe an der gastgebenden Fachhochschule, stellte in seinem aufrüttelnden Referat einige gesellschaftliche Mega-Trends vor. Sie führen dazu, dass die Kirche nicht so sehr als verbindliche und verbindende Gemeinschaft gefragt ist. Sie soll als ritueller und sozialer (Caritas!) Dienstleistungsbetrieb funktionieren. Gefragt sind auch Events, die «Augenblicksgemeinden» bilden. Illustres Beispiel: die Weltjugendtage mit Papst Johannes Paul II.

Die Gesellschaft ist nach Ebertz in eine Vielzahl «ästhetischer» Segmente unterteilt. Eine Pfarrei scheitert, wenn sie in gleicher Weise alle ansprechen will. Darum ist Arbeitsteilung gefragt. Der Referent betonte in diesem Zusammenhang: «Wenn der Pfarrer meint, er müsse allen alles sein, gerät er in ein Burn-out.»

Das Fazit des Religionssoziologen: «Wir brauchen ästhetisch differenzierte Gemeindeformen.» Im Übrigen warnte Ebertz davor, ästhetische Differenzen zu «moralisieren» (was anders daher kommt als früher, ist schlecht).

Ebenso darf nicht die Gemeinde der Vergangenheit den Massstab für morgen bilden: «Das Idealbild der Gemeinde messe ich an dem, was ich als junger Priester erlebt habe. Wenn ich mich davon nicht löse, werde ich in der Zukunft scheitern» (so der ostdeutsche Bischof Joachim Wanke).

«Vernetzung und Vertaktung»

Norbert Schuster, Pastoraltheologe an der Kirchlichen Fachhochschule Mainz, ging im zweiten Vortrag des Gemeindeforums auf die Problematik des Parrochialprinzips ein, «das jetzt zusammenbricht oder trotzdem aufrechterhalten wird».

Er skizzierte vier Typen von Religiosität, die in jeder Pfarrei zu finden sind. Sie stehen nebeneinander und buhlen um die gleichen Ressourcen:

– Die Repräsentanzgemeinde umfasst die eingetragenen Kirchenmitglieder auf einem bestimmten Territorium. Ihr Symbol ist der *Kirchturm,* ihre Funktion die Repräsentierung von Sinn (bis hin zur Einweihung des Feuerwehrautos…).

– Die Dienstleistungsgemeinde erwartet, dass Lebenswenden (von der Taufe bis zur Beerdigung) sinnvoll begleitet werden. Sie fragt nach einem erstklassigen Service und Kundenorientierung. Ihr Symbol: das *Pfarreibüro.*

– Die Mitglieder der Gottesdienstgemeinde erwarten, dass die Religion ihr Leben immer wieder auf gleich bleibende Weise mit Heil versorgt. Ihr Symbol ist der *Altar* oder der gewohnte *Sitzplatz in der Kirche.*

– Für die Kerngemeinde ist die Pfarrei Angelpunkt. Die Funktion von Religion: die Durchdringung des menschlichen Lebens mit dem Geist des Evangeliums. Sie hat das *Pfarreiheim* zum Symbol.

Wie kann die Pfarrei mit den Differenzen – den unterschiedlichen Erwartungen – umgehen? Schuster warnte vor der Illusion, die Komplexität zu reduzieren und nur noch auf ein Segment zu schauen. Er schlug eine «Vernetzung und Vertaktung» der unterschiedlichen Bereiche vor. Im anschliessenden Podiumsgespräch sprach sich auch Michael N. Ebertz für ein «gesundes Miteinander» aus. Ebenso nötig ist seiner Meinung nach eine «Konzertierung» der unterschiedlichen Formen kirchlicher Präsenz. Leider würden hier die Kirchenleitungen weitgehend versagen.

Kein Auslaufmodell

Während den Vorträgen hatte es oft ausgesehen, als seien die Basisgemeinden Auslaufmodelle. Auf Nachfrage haben ihnen aber beide Referenten durchaus Chancen für die Zukunft attestiert. Eine Garantie dafür sind Menschen wie die Wienerin Ursula Papies, von der es heisst, sie sei mit ihrer Gemeinde «verheiratet». In einer Schlussrunde meinte sie in Freiburg: «Ich bin nach wie vor vom Basisgemeinde-Gedanken begeistert. Ich möchte, dass auch andere diese Erfahrung machen.»

Walter Ludin

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Dankesschreiben

Die Kollekte vom 10. Februar 2002 als Beitrag der Schweizer Katholiken an ESE.02* hat das schöne Resultat von CHF 319 489.42 ergeben. Es ist den Schweizer Bischöfen ein Bedürfnis, allen grosszügigen Spendern ganz herzlich zu danken.

Die Expo.02 ist seit zwei Monaten eröffnet. Mit der genannten Kollekte beteiligen sich die Schweizer Katholiken an der Finanzierung der Projekte der Kirchen. Das anspruchsvolle Ziel, das schon erste Früchte trägt, geht dahin, sowohl die kirchlich praktizierenden Besucher zu erreichen als auch jene, die sich distanzieren und für religiöse Fragen wenig oder gar nicht interessieren.

Die Dauerausstellung der sieben «Himmel» in Murten, *«Un ange passe»,* erwartet jeden Tag mehr als 10 000 Besucher. Am Eidgenössischen Bettag wird eine ökumenische Feier stattfinden, die im Fernsehen übertragen wird. Am selben Tag soll der «Sozialpreis der Kirchen 2002» übergeben werden. Dieser zeichnet ein bestehendes viel versprechendes Sozialprojekt aus sowie auch die Idee eines neuen zukunftsträchtigen Projektes (Auskunft erteilt das Büro von ESE.02: Telefon 032 756 90 30, Fax 032 756 90 39, E-Mail info@ese-02.ch).

Im Namen der Schweizer Bischöfe:
Mgr. *Pierre Bürcher,* Weihbischof,
Mitglied des Komitees ESE.02

* ESE.02 (Verein Schweizer Kirchen an der Expo.02) wurde 1996 gegründet. Sein Ziel ist es, die Gegenwart und das Zeugnis der christlichen Kirchen der Schweiz zu gewährleisten und diese auch bei den Organisatoren der Expo.02 zu vertreten.

BISTUM BASEL

Erwachsenenfirmung

Am Freitag, 15. November 2002, wird Weihbischof Martin Gächter um 18.00 Uhr in der St.-Johannes-Kapelle des Bischöflichen Ordinariates, Baselstrasse 58, Solothurn, das Sakrament der hl. Firmung spenden. Interessierte Personen können sich beim Wohnortspfarramt für die Vorbereitung melden. Voraussetzung zum Empfang der hl. Firmung sind: Bestätigung über die empfangene Taufe (Taufzeugnis); Bestätigung des Pfarramtes über den absolvierten Firmunterricht.

Die *schriftlichen* Anmeldungen sind vom Pfarramt an die Bischöfliche Kanzlei weiterzuleiten.

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Amédée Grab ernannte:

Pfr. *August Durrer* zum Pfarradministrator der Pfarrei Heilig Geist in Zürich-Höngg;

Ivo Curic, bisher Pfarradministrator der Pfarrei Turbenthal (ZH), zum Pfarrer dieser Pfarrei.

Richtlinienfür den Ständigen Diakonat im Bistum Chur

1. Einleitung

1.1 Das Zweite Vatikanische Konzil hat am 21. November 1964 den Diakonat als eigene und beständige Weihestufe wieder eingeführt[1].

1.2 1967 erschien das Motuproprio *«Sacrum diaconatus ordinem».* Diese gesetzlichen Rahmenbestimmungen ermöglichen das konkrete Vorgehen seitens der Bischofskonferenzen.

1.3 Papst Paul VI. bevollmächtigte am 21. Juni 1977 die Schweizer Bischofskonferenz, den Ständigen Diakonat in den Bistümern der Schweiz einzuführen.

1.4 Das vorliegende Dokument richtet sich nach den «Allgemeinen Richtlinien» der Schweizer Bischofskonferenz vom 25. Januar 1984, die von Papst Johannes Paul II. am 1. Juni 1985 approbiert und am 3. Juli 1985 von der Schweizer Bischofskonferenz in Kraft gesetzt wurden[2]. Das Bistum Chur bringt diese Richtlinien nun zur Anwendung[3].

1.5 Nachdem das kirchliche Lehr- und Hirtenamt das Wesen dieses lange vergessenen Amtes neu umschrieben hat und der Rahmen für den Ständigen Diakonat für die Schweiz abgesteckt worden ist, bleibt der Diakonat zwar für mehrere diakonale Typen offen, ist aber ein einziges Amt, das durch das Sakrament der Weihe geprägt ist. So kann der dreistufige ordinierte Dienst sich in seinem ganzen Reichtum in Liturgie, Verkündigung, Seelsorge und Diakonie entfalten. Darin zeigt sich die Sakramentalität der Kirche. Die grosse Vielfalt der übrigen kirchlichen Berufe und der freiwilligen Einsätze ergänzen und unterstützen auf Grund der Taufe und der Firmung diese grundlegende hierarchische Struktur.

1.6 Mit der Einführung des Ständigen Diakonats ist die Hoffnung verbunden, dass die Botschaft Jesu im täglichen Leben vermehrt vernommen wird und die Gläubigen sich immer neu öffnen für die «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art»[4].

2. Grundsätzliches

2.1 Der Ständige Diakonat verdeutlicht sakramental, dass unser Herr nicht gekommen ist, «sich dienen zu lassen, sondern zu dienen» (Mt 20,28). Der Seelsorgedienst der Priester setzt das Weihesakrament voraus: Doch in Gemeinschaft mit dem Bischof und in enger Zusammenarbeit mit den Priestern in den Pfarreien erfüllen auch *die Diakone* auf Grund ihrer Weihe eine eigenständige Aufgabe in der Seelsorge für die Gemeinde in materieller und geistiger Not, in der Verkündigung und Liturgie wie auch im Leitungsdienst.

2.2 Innerhalb der allgemeinen kirchlichen Aufgaben zum Dienst vor Gott und an den Menschen sind die Diakone in besonderer Weise – als sichtbare Zeichen der Diakonie Jesu – in der Kirche und in der Welt berufen, mit ihrer Aufgabe und ihrem Leben, Jesus, den Diener aller, in der Gemeinde zu vergegenwärtigen.

[1] Lumen Gentium Nr. 29: «Weil diese für die Kirche in höchstem Masse lebensnotwendigen Ämter bei der gegenwärtig geltenden Disziplin der lateinischen Kirche in zahlreichen Gebieten nur schwer ausgeübt werden können, kann in Zukunft der Diakonat als eigene und beständige hierarchische Stufe wiederhergestellt werden. Den zuständigen verschiedenartigen territorialen Bischofskonferenzen kommt mit Billigung des Papstes die Entscheidung zu, ob und wo es für die Seelsorge angebracht ist, derartige Diakone zu bestellen. Mit Zustimmung des Bischofs von Rom wird dieser Diakonat auch verheirateten Männern reiferen Alters erteilt werden können, ferner geeigneten jungen Männern, für die jedoch das Gesetz des Zölibats in Kraft bleiben muss.»

[2] SKZ 153 (1985) 473–474.

[3] Diese Richtlinien lehnen sich stark an die entsprechenden Richtlinien der Diözese Sitten an.

[4] Gaudium et spes Nr. 1.

2.3 Durch Handauflegung und Gebet werden die Diakonanden ein für allemal, in der Gemeinschaft mit ihrem Bischof, für ihren Dienst geweiht und in der Diözese inkardiniert. In der vorrangigen Sendung zum Dienst an den Armen wird der Ständige Diakon zum Zeichen der sorgenden Liebe Gottes für die Menschen in Not und zum lebendigen Bild Christi, der kam, um zu dienen.

2.4 Entsprechend der grundlegenden Aufgabe der Kirche wird im Lauf der Kirchengeschichte eine *dreifache Aufgabe* des Diakons sichtbar:

2.4.1 *Dienst an den Armen:* Der Diakon hat sein ursprünglichstes Arbeitsfeld bei den Armen, bei den Abseitsstehenden und bei den Menschen am Rand der Gesellschaft. Der Dienst (beim Brotbrechen) in der Eucharistiefeier (vgl. 2.4.3) macht deutlich, dass der Diakon diese Aufgabe im Auftrag und in der Kraft Christi wahrnimmt. Der liturgische Dienst bleibt eng auf den Dienst an den Armen bezogen.

2.4.2 *Dienst am Wort:* Der Diakon erfüllt seinen Verkündigungsauftrag in all seinen verschiedenen Formen: vorab durch seine persönliche im Glauben verwurzelte zeugnishafte Lebensweise, sodann durch die Evangelisierung bei den Menschen am Rand der Kirche und der Gesellschaft, aber auch durch die ordentliche Katechese und durch die Predigt. Er ermutigt gerade in diesem Dienst die Laien zur Mitarbeit, damit sie als Glieder der Kirche ihre eigene Verantwortung erkennen und sich im Dienst am Volk Gottes engagieren.

2.4.3 *Dienst in der Liturgie:* Der Diakon wirkt bei der Feier der Gottesdienste mit und bereitet auf den Empfang der Sakramente vor, unter besonderer Berücksichtigung der Fernstehenden. Die kirchliche Ordnung sieht vor, dass er die Taufe spenden und bei Trauungen assistieren kann.

2.5 Aus diesem dreifachen Dienst haben sich schon früh *zwei hauptsächliche Tätigkeitsfelder* des Diakons herausgebildet: der sozial-caritative Dienst (vgl. Apg 7) und der pastoral-liturgische Dienst. Jeder Diakon erhält vom Bischof entsprechend seiner Eignung und seiner Ausbildung und auf Grund der Bedürfnisse der Seelsorge, eine *bestimmte Sendung.* Wo es notwendig wird, kann er darüber hinaus auch andere, seinem Amt zustehende Dienste ausüben.

2.6 Der Einsatz des Diakons kann pfarreilich oder überpfarreilich sein und wird entsprechend seiner Arbeit entlöhnt[5].

3. Zuständige Instanzen und Personen

3.1 Der Bischof ernennt einvernehmlich mit den Dekanen einen *Verantwortlichen* für den Ständigen Diakonat.

3.2 Dem diözesanen Verantwortlichen obliegt die Entgegennahme von Bewerbungen für den Ständigen Diakonat, die Prüfung und Beratung der Kandidaten und die Aufsicht über die Ausbildung der Kandidaten. Er ist verantwortlich für ihre Begleitung, die er im einzelnen einem geeigneten Begleiter delegieren kann.

3.3 Der Verantwortliche schlägt dem Bischofsrat die Mitglieder der *Diakonatskommission* vor. In ihr sind vertreten: falls der Verantwortliche nicht selbst Ordinariatsmitglied ist, ein Vertreter des Ordinariats, ferner ein Vertreter der Pfarrerschaft, der Ständigen Diakone und der Ausbildner.

3.4 Die Diakonatskommission entscheidet über die Aufnahme unter die Kandidaten für den Diakonat. Wenn alle Voraussetzungen erfüllt sind, schlägt der Diakonatsverantwortliche einvernehmlich mit der Kommission dem Bischofsrat den jeweiligen Kandidaten für die Zulassung zur Weihe vor. Die Diakonatskommission unterstützt den Verantwortlichen in allen wichtigen Fragen der Begleitung und Ausbildung.

3.5 Der Diözesanverantwortliche oder ein von ihm bezeichneter Delegierter begleitet den Kandidaten auf dem Weg zum Diakonenamt. Folgende *Begleitpersonen* müssen in die Vorbereitung miteinbezogen werden:
- die Ehefrau des Kandidaten, falls dieser verheiratet ist,
- die Verantwortlichen der Pfarrei seines Wohn- und/oder Einsatzortes,
- der Praktikumsbegleiter,
- weitere für ein gültiges Zeugnis kompetente Personen, die von der Diakonatskommission zu bezeichnen sind.

3.6 Der Diözesanverantwortliche hält regelmässigen Kontakt mit dem Bischofsrat und ist für einen genügenden persönlichen Kontakt des Kandidaten mit dem Bischof besorgt.

3.7 Der Diözesanverantwortliche trägt besondere Sorge dafür, dass jeder Kandidat eine geistliche Begleitung hat.

3.8 Die Diakone in der Diözese bilden die Gemeinschaft der Diakone, die einen Sprecher bestimmt, der als Gast an den Sitzungen des diözesanen Priesterrates teilnimmt. Die Diakone entsenden gewählte Vertreter in den diözesanen «Rat der LaientheologInnen und der Ständigen Diakone».

4. Kriterien für die Zulassung zum Ständigen Diakonat

4.1 Der Bewerbung um den Diakonat muss eine geistliche Berufung entsprechen. Sie soll auf dem Weg zum Diakonat geprüft und geklärt werden. Dieser Berufung zum Diakonat entsprechen *zwei* sich gegenseitig ergänzende Elemente:

4.1.1 *Der Ruf Gottes:* Jeder erfährt den Ruf Gottes auf seine Weise. Vonnöten ist die klare Unterscheidung der Geister, die ernsthafte Selbstprüfung und das offene Abmessen der persönlichen Fähigkeiten am geforderten Eignungsprofil. Die erforderliche geistliche Begleitung hilft, die Klärung vorzunehmen. Erforderlich ist ebenso die Anerkennung durch die Verantwortlichen (Diakonatsverantwortlicher und Diakonatskommission) und den Bischof.

4.1.2 *Der Ruf der Kirche:* Die Pfarreien oder geistlichen Gemeinschaften erkennen auf Grund ihrer geistlichen Verantwortung und Befähigung eine Eignung zum Diakonat bei einem ihrer Glieder. Sie begeben sich zusammen mit dem möglichen Kandidaten auf einen Weg der geistlichen Unterscheidung und holen ihrerseits, falls sie zu einem entsprechenden Schluss gelangen, die Bestätigung der Verantwortlichen und des Bischofs ein. Der Bischof, der Bischofsrat und der Diakonatsverantwortliche bzw. die Diakonatskommission erkennen ihrerseits bei einem bewährten Mitarbeiter im pastoralen bzw. sozial-caritativen Dienst die Eignung zum Diakonat. Sie schlagen ihm eine Überprüfung und einen gemeinschaftlichen geistlichen Entscheidungsweg vor. Dabei sollen immer die konkreten Bedürfnisse der Kirche von entscheidender Bedeutung bleiben.

[5] Diakone mit Zivilberuf sind im Bistum Chur angesichts der heutigen Anforderungen an den seelsorglichen Dienst nicht vorgesehen. Es müsste dafür ein eigenes, sorgfältig durchdachtes Reglement erlassen werden, um Probleme in der momentanen Struktur der kirchlichen Dienste zu vermeiden. Um die nötige Fachkompetenz für diese Form des Diakonendienstes zu vermitteln, wäre ein eigener Ausbildungsgang einzurichten.

4.2 Die Berufung soll vor allem anhand folgender *Kriterien* überprüft werden:

4.2.1 *In der Persönlichkeit:* Kriterien sind gesunder Menschenverstand und Urteilskraft, psychische Gesundheit und Belastbarkeit, Lern- und Beziehungsfähigkeit, notwendige Intelligenz und Zuverlässigkeit, Einfühlungsvermögen und Teamfähigkeit.

4.2.2 *Im familiären Bereich:* Von grosser Wichtigkeit sind anerkannt gute Familienverhältnisse. Ehefrau und heranwachsende Kinder müssen mit dem Diakonat ihres Ehemannes und Vaters einverstanden und auch bereit sein, ihn zu begleiten und zu unterstützen. Für den verheirateten Diakon bleibt die Familie auch nach der Weihe die eigentliche Herzens- und Bewährungsgemeinschaft.

4.2.3 *Im beruflichen und gesellschaftlichen Bereich:* Kriterien sind die Bewährung im Beruf, die sich zeigt durch Teamfähigkeit, menschliche und berufliche Tüchtigkeit, Charakter, Verantwortungsgefühl und Hilfsbereitschaft sowie durch die generelle Akzeptanz in der Pfarrgemeinde.

4.2.4 *Im spirituellen und kirchlichen Bereich:* Benötigt werden Männer des Glaubens und des Gebetes, von gesunder Frömmigkeit, mit einem entwickelten Sinn für das geistliche Leben, aufgeschlossen für die Zeichen der Zeit und einem loyalen Sinn für die Kirche. Sie sollen fähig sein, im Geiste evangelischer Armut, evangelischen Gehorsams und geschwisterlicher Gemeinschaft zu leben. Auch sollen sie bereits in einer Pfarrgemeinde oder einer andern kirchlichen Gemeinschaft vollamtlich oder ehrenamtlich tätig sein, so dass das christliche Volk ihre Berufung erkennen und unterstützen kann.

4.3 Die Überprüfung der Berufung anhand dieser positiven Kriterien ist die Aufgabe aller Beteiligten. Vor allem sind in geeigneter Weise die Pfarreien und geistlichen Gemeinschaften sowie deren Verantwortliche mit einzubeziehen. Die letzte Verantwortung für die Überprüfung liegt beim Diakonatsverantwortlichen. Er hat, zusammen mit der Diakonatskommission, im besonderen die *Beweggründe* des Kandidaten zu klären. Negative Kriterien sind dabei: Flucht- und Kompensationsmotive, Enttäuschungen oder andere Ersatzmotive.

4.4 Was die Bestimmungen des kanonischen Rechts betrifft, gelten folgende Kriterien:

4.4.1 Ledige Kandidaten müssen mindestens 25 Jahre alt sein und sich zu einem Leben der Ehelosigkeit verpflichten.

4.4.2 Verheiratete Kandidaten müssen mindestens 35 Jahre alt sein und brauchen die Zustimmung der Ehefrau.

4.4.3 Die Diakonenweihe darf erst nach Abschluss der geforderten Ausbildung erteilt werden.

5. Die Zulassung zum Diakonat

5.1 Ein Kandidat kann grundsätzlich auf drei verschiedene Weisen für den Diakonat vorgeschlagen werden oder sich um diesen bewerben:

5.1.1 Der Bischofsrat sucht in enger Zusammenarbeit mit dem Diakonatsverantwortlichen einen geeigneten Mann aus. Das Gleiche kann der Diakonatsverantwortliche selber in Zusammenarbeit mit der Diakonatskommission tun. Der Diakonatsverantwortliche fragt beim Kandidaten an.

5.1.2 Die Pfarreien melden über ihren Pfarrer oder den Dekan dem Diakonatsverantwortlichen Kandidaten, die sie für fähig halten. Der Diakonatsverantwortliche nimmt mit den Pfarreien und den von ihnen Genannten Kontakt auf.

5.1.3 Ein Bewerber meldet sich selbst und bespricht mit dem Diakonatsverantwortlichen seine Berufung zum Diakon. Er soll dies nicht isoliert tun, sondern soll die Unterstützung seiner Pfarrei oder einer geistlichen Gemeinschaft haben.

5.2 Der Diakonatsverantwortliche erstattet der Diakonatskommission über alle Bewerber oder Kandidaten *Bericht.* Dabei gibt die Kommission ein Urteil über die Eignung der Kandidaten ab. Der Diözesanverantwortliche informiert darüber den Bischofsrat und bleibt mit den Kandidaten in regelmässigem Kontakt.

5.3 Die nun folgende *Zeit der Abklärung* dauert mindestens ein Jahr, falls der Kandidat nicht schon längere Zeit im kirchlichen Dienst der Diözese Chur tätig war. Während dieser Zeit übt der Kandidat wie bis anhin seinen Beruf aus. Die notwendigen Abklärungen sind in allen Bereichen von entsprechenden Gesprächen begleitet:

- im Umfeld des Kandidaten: besonders in der Pfarrei durch den Pfarrer und andere Verantwortliche (z. B. Pfarreirat), im Beruf, auch in Vereinen;
- im Kreis der Begleitpersonen (vgl. 3);
- mit dem Diakonatsverantwortlichen;
- bei wenigstens einer Begegnung mit dem Bischof.

Am Ende dieser Zeit der Abklärung müssen dem Diakonatsverantwortlichen die Berichte der Pfarrei, der verschiedenen Begleitpersonen und ggf. anderer Beteiligter zur Verfügung stehen. Die Berichte werden in der Diakonatskommission besprochen, worauf die Kommission Antrag auf Annahme oder Ablehnung des Kandidaten stellt. Sie erstattet darüber dem Bischof Bericht, der zusammen mit seinem Rat auf der Grundlage des Reglements entscheidet. Ist er mit dem Antrag der Kommission nicht einverstanden, nimmt er mit dieser Kontakt auf. Der Diakonatsverantwortliche orientiert den Kandidaten über den endgültigen Entscheid.

5.4 Falls der zur *Vorbereitung* auf den Diakonat *zugelassene* Kandidat die unter 6. verlangte *Ausbildung* noch nicht hat, folgt nun die Zeit der Ausbildung. Sie entspricht den Erfordernissen der vorgesehenen Tätigkeit, ist also unterschiedlich, je nachdem, ob ein Kandidat den Diakonat in sozial-caritativer oder in pastoral-liturgischer Ausprägung anstrebt. Diese Zeit der spezifischen Ausbildung kann mehrere Jahre umfassen. Falls ein Kandidat über alle Erfordernisse der Ausbildung verfügt, kann er sogleich in die nun folgende Einführung in den Diakonat aufgenommen werden.

5.5 Die unmittelbare *Einführung* in den Diakonat umfasst ein Jahr und kann zeitgleich mit dem Pastoralkurs absolviert werden. Diese Einführungszeit trägt bewusst geistliche Akzente und wird als geistlicher Weg gestaltet. Bei entsprechenden Zusammenkünften, wie z. B. Exerzitien, sollen nach Möglichkeit auch die Ehefrauen und Familien mit einbezogen werden.

5.6 Während dieser Einführungszeit wird der Kandidat mit dem *Lektorat* und dem *Akolythat* beauftragt. Die *Admissio,* die liturgische Aufnahme unter die Kandidaten des Ständigen Diakonats, wird nach der kanonischen Befragung und dem Gespräch mit dem Bischof in Gegenwart der Ehefrau im Laufe des Einführungsjahres durch den Bischof in einer liturgischen Feier *öffentlich* ausgesprochen.

5.7 Nach der Admissio folgt gegen Ende des Einführungsjahres eine intensivere Zeit der Weihevorbreitung für den Kandidaten und die Pfarrei, in der dieser beheimatet ist.

5.8 Kann der diözesane Diakonatsverantwortliche die Weihe des Kandidaten

nach entsprechender Konsultation der Diakonatskommission (vgl. 3.4) befürworten, so richtet der Weihekandidat die vom CIC (Can 1036) geforderte Bereitschaftserklärung zum Dienst des Diakons an den Bischof. Für Verheiratete ist zudem das schriftliche Einverständnis der Ehefrau Voraussetzung für die Weihe. Der Weiheentscheid liegt beim Bischof, nach Konsultation des Bischofsrates.

5.9 Bei der *Weihe* selber ist die Vorstellung des Kandidaten Sache des diözesanen Diakonatsverantwortlichen oder einer durch ihn bezeichneten Person. Bei der Gestaltung der Weihe soll dem Umfeld des Kandidaten, besonders seiner Familie und der Pfarrei, genügend Rechnung getragen werden.

6. Die Ausbildung

6.1 Für die ganze Dauer der dem einzelnen Kandidaten entsprechenden Ausbildung und des Einführungsjahres gehört er einer *Ausbildungsgruppe* an, die von der Kommission begleitet wird. Ziel dieser Gruppe ist es, im Glaubensgespräch und in der gemeinsamen geistlichen Einkehr die Spiritualität zu vertiefen und in das Verständnis des Diakonenamtes hineinzuwachsen. Das minimale Ausmass der Tätigkeit dieser Ausbildungsgruppe ist durch die Diakonatskommission festzulegen und von Zeit zu Zeit zu überprüfen.

6.2 Der einzelne Kandidat wird während dieser Zeit der Ausbildung und Einführung durch eine kompetente Person geistlich begleitet (vgl. 3.7).

6.3 Da der Diakon mit Schwerpunkt im *sozial-caritativen* Bereich in der Regel im Vollamt tätig ist, ist von ihm die Ausbildung als Sozialarbeiter oder eine gleichwertige Ausbildung im sozialen Bereich erfordert. Im einzelnen entscheidet die Diakonatskommission über das Genügen des Ausbildungsstandes. Als theologische Grundausbildung ist von diesen Kandidaten der erfolgreiche Abschluss des vierjährigen «Theologischen Kurses für Laien» (TKL) gefordert. Der Kandidat kann den TKL während des Einführungsjahres abschliessen.

6.4 Vom Diakon mit Schwerpunkt im *pastoral-liturgischen* Dienst ist ein *volles* Theologiestudium auf dem 1. (bzw. 2.) oder dem 3. Bildungsweg gefordert. Dieses muss zu Beginn des Einführungsjahres abgeschlossen sein.

6.5 Das *Einführungsjahr* bietet in der Regel zusätzlich zu den unter 5.6 und 5.7 sowie 6.1 und 6.2 genannten Punkten der Vorbereitung eine Einführung in den liturgischen und pastoralen Dienst des Diakons.

6.5.1 Die Kandidaten für den Diakonat mit Schwerpunkt im sozial-caritativen Bereich müssen eine homiletische Ausbildung absolvieren, wenn sie den ordentlichen Predigtdienst übernehmen.

6.5.2 Die Kandidaten für den Diakonat mit Schwerpunkt im pastoral-liturgischen Bereich brauchen keine weitere Ausbildung, sofern sie in der Diözese bereits ein Pastoraljahr absolviert haben und über pastorale Erfahrung verfügen.

6.6 Die *Ausbildungskosten* für die unter 6.3 bis 6.5 genannte Ausbildung übernimmt der Kandidat selber. Gegebenenfalls wird er dabei durch die Pfarrei, die ihn für den Diakonat vorschlägt oder in der er verwurzelt ist, bzw. durch andere örtliche kirchliche Instanzen unterstützt.

6.7 Alle genannten Ausbildungselemente bilden insgesamt eine Voraussetzung zur Weihe. Die Diakonatskommission prüft vor der Admissio, ob sie alle mit Erfolg bestanden sind.

7. Indienstnahme und Anstellung

7.1 Der geweihte Diakon erhält das bischöfliche Ernennungsschreiben. Er wird in der Regel für einen konkreten Dienst in seinem Umfeld ernannt, ohne dass damit ein darüber hinausgehendes Engagement ausgeschlossen ist.

7.2 Die Diakone, die ihren Arbeitsschwerpunkt im pastoral-liturgischen Bereich haben, sind in der Regel einer Pfarrei oder einem Pfarreiverband zugeordnet, im Ausnahmefall einer geistlichen Gemeinschaft. Die im sozial-caritativen Bereich tätigen Diakone wirken entweder innerhalb einer (grösseren) Pfarrei in ihrem spezifischen Bereich oder arbeiten in einer diakonischen Institution mit. Im Ausnahmefall können sie auch im ausserkirchlichen sozialen Bereich tätig sein, um so an ihrem Ort ein Glaubenszeugnis geben zu können.

7.3 Die Diakone sind Mitglieder ihrer entsprechenden Dekanate. Sie beteiligen sich nach Möglichkeit an deren Aktivitäten und pflegen geschwisterlichen Umgang und Zusammenwirken mit den andern Seelsorgern und Seelsorgerinnen des Dekanats.

7.4 Das gute, respektvolle *Zusammenwirken* mit den andern pastoralen Diensten ist eine *erste Voraussetzung* für den konkreten Einsatz der Diakone. Dieses zeigt sich auch im intensiven Austausch innerhalb des Seelsorge-Teams, der Pfarreiverbände oder des jeweiligen Pastoralkreises. Die Bereitschaft und die Fähigkeit dazu ist deshalb während der Vorbereitung auf den Diakonat immer wieder zu prüfen und zu fördern.

7.5 Der Diakon schliesst sich nach der Weihe dem *Diakonenkreis* des Bistums an und verpflichtet sich
- an genau zu bestimmenden Weiterbildungs- und Spezialkursen teilzunehmen,
- in diesem Kreis die menschlichen und geistlichen Kontakte im Geist der Solidarität zu pflegen, z. B. durch Exerzitien, Einkehrtage und Zusammenkünfte auch mit andern Seelsorgern und Seelsorgerinnen.

7.6 Die staatskirchliche Behörde bzw. der zuständige kirchliche Auftraggeber kommt für die Besoldung der Diakone auf.

7.7 Vor der Diakonenweihe prüft der für den jeweiligen Einsatzort zuständige Generalvikar die Arbeits- und Lohnverhältnisse des Diakons. Ohne Zustimmung des Generalvikars und des Diakons selber wird an bestehenden Arbeitsverträgen nichts geändert.

7.8 Die entsprechenden Besoldungsreglemente für verheiratete kirchliche Mitarbeiter gelten auch als Ansatz für das Gehalt eines verheirateten Diakons. Für Absolventen eines vollen theologischen Studiums ist die Besoldung der Pastoralassistenten massgeblich.

Der Bischof von Chur stimmt den vorliegenden Richtlinien zu und setzt sie in Kraft.

Chur, 27. Mai 2002

Amédée Grab, Bischof von Chur

BISTUM LAUSANNE, GENF UND FREIBURG

Wechsel auf Arbeitsstellen

Die Seelsorgehelferin und Erwachsenenbildnerin *Rosmarie Bürgy,* Direktorin des Bildungszentrums Burgbühl in St. Antoni und Mitarbeiterin der Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung der katholischen Kirche Deutschfreiburgs, wird auf Beginn des kommenden Jahres in der Pfarrei Schmitten eine 80-Prozent-Stelle als Pastoralassistentin übernehmen. Ihre Tätigkeit in der Erwachsenenbildung behält sie bei.

Nach vierjähriger Tätigkeit als Leiter der Katechetischen Arbeitsstelle Deutschfreiburgs übernimmt *Alexander Schroeter-Reinhard* eine neue Aufgabe als Leiter der Medien- und Beratungsstelle Religion der Schulwarte Bern. Seine Stelle übernimmt am 1. August in einem 70-Prozent-Pensum der 43-jährige *Filippo Niederer-Stampfli,* bisher Leiter der Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung der katholischen Kirche Deutschfreiburgs. Der neue Leiter der Katechetischen Arbeitstelle wird weiterhin auf die Mitarbeit von *Irma Tinguely-Corpataux* zählen können, die für die Katechese auf der Oberstufe verantwortlich zeichnet. Wer in Zukunft die Hauptverantwortung für die katholische Erwachsenenbildung Deutschfreiburgs tragen wird, ist zurzeit noch offen.

BISTUM ST. GALLEN

Dekanat Sargans. Neuer Dekan

Die Dekanatsversammung hat für den Rest der Amtsdauer 2000–2004 den bisherigen Dekan-Stellvertreter Pfarrer *Erich Guntli* (Jg. 53) zum Dekan gewählt. Bischof Ivo hat diese Wahl bestätigt. Nach der Demission von Alois Fritschi im März dieses Jahres hatte Erich Guntli die Leitung interimsweise übernommen. Er ist seit 1997 Pfarrer im Seelsorgeverband Buchs-Grabs-Sevelen.

Diakonenkurs 2002/03

Im Bistum St. Gallen wird vom Herbst 2002 bis Herbst 2003 wiederum ein Diakonenkurs durchgeführt. Er beginnt am 19. September, 12.30 bis 16.30 Uhr, im Seminar St. Georgen-St. Gallen. Dabei geht es um das Sich-gegenseitig-Kennenlernen und um die Planung des Kurses. Eine erste Kurseinheit findet dann statt vom Montag, 4. November, bis Mittwoch, 6. November 2002.

Die Teilnahmebedingungen sind:
– Mindestalter 35 Jahre,
– theologische Ausbildung,
– einige Jahre pastorale Praxis.

Anmeldungen nimmt bis Ende August der Präsident der Diakonenkommission, Generalvikar Anton Thaler, Klosterhof 6b, Postfach 263, 9001 St. Gallen, entgegen.

Gommiswald und Rieden. Amtseinsetzung

Am Wochenende vom 22./23. Juni hat Dekan Reto Oberholzer in Rieden und Gommiswald den Kolumbianer *Fabio Amórtegui* als Pfarrer für die beiden Pfarreien eingesetzt. Damit ist eine dreijährige Pfarrvakanz zu Ende gegangen. Der 1972 zum Priester geweihte Fabio Amórtegui hat seine Studien teilweise in München absolviert. Seit 1980 ist er als Seelsorger in Europa tätig. Die Schweiz kennt er von einem früheren Einsatz im Prättigau. Bis vor kurzem arbeitete er als Pfarradministrator in der Pfarrei Unterhaching in München.

Mit einem Baum als Symbol für die Verwurzelung an einem neuen Ort wurde Vikar Peter Maier verabschiedet.

St. Gallen. Nochmals Spitalseelsorge

Spitalpfarrer Klaus Dörig ist im Juni 65 Jahre alt geworden. Sein gewählter Nachfolger *Markus Schöbi* kann das Amt erst im Herbst 2003 antreten. Damit keine Vakanz entsteht, arbeitet Klaus Dörig noch zu 50 Prozent weiter, zusammen mit P. Markus Gemperli, der weiterhin zur Missionsgesellschaft Bethlehem, Immensee, gehört. Das «ehemalig» in der etwas unglücklich formulierten Meldung in der letzten Nummer bezieht sich auf die ehemalige langjährige Missionstätigkeit von P. Gemperli in Japan.

BISTUM SITTEN

Ernennungen

Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, hat folgende Ernennungen für den französischsprachigen Teil des Bistums vorgenommen:

Pfarrer *Dominique Theux,* Pfarrer von St. Martin, ist zusätzlich zum Pfarrer von Vernamiège und Nax ernannt worden. Er tritt die Nachfolge von Pfarrer Antoine Bochud an, der in den Ruhestand tritt. Pfarrer Dominique Theux bleibt in St. Martin wohnhaft.

Frau *Monique Gaspoz* hat eine Beauftragung im Teilamt (10%) zur Mitarbeit in der Pfarrei St. Martin erhalten.

Frau *Laetitia Willomment* und Frau *Dominique Carruzzo* haben eine Beauftragung im Teilamt für die Pfarrei Isérables und die Seelsorgeregion Riddes erhalten.

Frau *Romaine Combaz* und Frau *Anne-Marie Fournier* erhalten eine Beauftragung zur Mitarbeit im Teilamt (25%) für die Pfarrei Sacré-Cœur in Sitten. Frau *Mireille Gattlen* erhält eine Beaufgtragung zur Mitarbeit im Halbamt in der gleichen Pfarrei.

Herr *Pascal Dorsaz,* Pastoralassistent in St-Guérin im Halbamt, wird auf das neue Seelsorgejahr seine Tätigkeit im Teilpensum auf 75% erhöhen.

Frau *Stéphanie Walpen* erhält eine Beauftragung im Halbamt für die Seelsorgeregion Siders.

Frau *Marie-France Chamois* erhält eine Beauftragung im Teilamt (25%) für die Pfarreien Aigle und Bex.

Die Bistumsleitung wünscht allen kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ein gesegnetes und fruchtbares neues Seelsorgejahr 2002/2003.

Bildungshaus St. Jodern – neues Leitungsteam

Bischof Norbert Brunner hat auf Vorschlag des Stiftungsrates des Bildungshauses St. Jodern die administrative Leitung des Bildungshauses dem Ehepaar *Walter und Elsbeth Knubel-Lehner* übertragen. Sie treten die Nachfolge von Richard Lehner an, der auf das neue Seelsorgejahr in die Pfarreiseelsorge zurückkehrt.

Walter Knubel ist 1952 geboren. Nach der obligatorischen Schulpflicht absolvierte er die Berufslehre als Elektriker. 1977 liess er sich zum Fahrlehrer ausbilden und betreibt seit dem Herbst 1977 eine eigene Fahrschule. 1987–1988 erfolgte die Ausbildung zum Verkehrslehrer. Seit 1998 ist er im Bildungshaus St. Jodern zu 50% angestellt. In dieser Funktion leitete er unter anderem den gesamten Hauswirtschaftsbereich. Herr Knubel engagierte sich im Pfarrei- und Kirchenrat von Bürchen. Seit 1995 ist er Präsident von Bürchen Tourismus und Vorstandsmitglied der Werbegemeinschaft «Rund um Visp».

Elsbeth Knubel ist 1958 geboren. Nach der obligatorischen Schulpflicht absolvierte sie die Handelsschule in Brig. Anschliessend erfolgte ein Englandaufenthalt. Das Ehepaar Knubel hat drei Kinder im Alter von 20, 16 und 15 Jahren.

Der Bereich Bildung des Bildungshauses St. Jodern wird von Herrn Generalvikar *Josef Zimmermann* für eine Übergangszeit von 2–3 Jahren in Zusammenarbeit mit einer Kommission abgedeckt. Für die Administration des Bildungsbereiches hat Bischof Norbert Brunner die Sekretärin *Heidi Widrig* für 20% freigestellt.

Wir wünschen dem Ehepaar Knubel-Lehner sowie Generalvikar Josef Zimmermann und Frau Heidi Widrig in ihrer neuen Tätigkeit viel Freude und Erfolg.

Der Stiftungsrat des Bildungshauses St. Jodern

BÜCHER

Welten des Islam

Monika und Udo Tworuschka, Islam-Lexikon, Patmos Verlag, Düsseldorf 2002, 228 Seiten.

Wie zum Christentum die Bergpredigt ebenso wie die spanische Inquisition gehört, hat auch die Religion der Muslime vielerlei Facetten. Neben der Überlieferung des Propheten Muhammad, des Koran und der grundlegenden fünf Säulen muslimischen Glaubens macht das neue Islam-Lexikon von Monika und Udo Tworuschka eindrücklich diesen innerreligiösen Pluralismus sichtbar, der gerade auch für den christlich-islamischen Dialog von grosser Bedeutung ist. Praxis- und gegenwartsorientiert nehmen die Feste, Riten und Zeremonien, aber auch Themen des alltäglichen Zusammenlebens grossen Raum ein. Der Orientierung dienen Kurzbeiträge über die verschiedenen islamischen Richtungen, Gruppierungen und Organisationen von den Aleviten, den Black Muslims bis hin zur Sufimystik der tanzenden Derwische oder den saudiarabischen Wahhabiten sowie verschiedensten Spielarten islamistischen Fundamentalismus. Hilfreich sind die zahlreichen Personenporträts von Modernisten und Islamisten wie zum Beispiel Atatürk, Cat Stevens, Muhammad Arkoun, Khomeini, Abdulla Azzam, den Begründer der Hamas, oder von Frauenrechtlerinnen wie Fatima Mernissi und Taslima Nasrin, werden so doch die vielgesichtigen Welten des Gegenwartsislam anschaulich.

Auch wenn die Theologie- und Philosophiegeschichte im Vergleich etwa mit dem dreibändigen Islam-Lexion des Herder-Verlags schon umfangmässig eine deutlich geringere Rolle spielt, bieten die beiden renommierten Islam- und Religionswissenschaftler doch pointiert und hochinformative Übersichtsartikel etwa zur Auferstehung, zum Bilderverbot, zum Gemeinsamen der drei abrahamischen Religionen, zum christlich-abendländischen Islambild oder zur «Blasphemie» Salman Rushdies und der Bedeutung islamischer Prophetenverehrung, zu den Menschenrechten und zum Verhältnis von Religion und Politik. Mit seinen leicht verständlichen Basisinformationen, weiterführenden Literaturangaben sowie Personen-, Sach- und Ortsregister empfiehlt sich dieses Nachschlagewerk für alle am Islam Interessierte ohne grösseres Vorwissen, für Lehrende und Lernende in Schule und Unterricht, nicht zuletzt auch für Theologen an den Universitäten. Für sie alle ist der Islam zunehmend wichtiger geworden.

Christoph Gellner

Frauengottesdienste

Anneliese Knippenkötter, Marie-Luise Langwald (Hrsg.), Frauengottesdienste, Modelle und Materialien. Thema 11: Wege zum Licht. Weihnachtsfestkreis, Klens Verlag/Schwabenverlag, Stuttgart/Ostfildern 2001, 86 Seiten.

Viele Frauengruppen und Frauenkreise feiern «ihre» Gottesdienste bei Treffen, Tagungen, Kursen, oder sie bereiten Gottesdienste für die Gemeinde vor. Solche Liturgien entstehen und leben aus der Spiritualität von Frauen und ihrer gestalterischen Kreativität. Jeder Band «Frauengottesdienste» widmet sich einem bestimmten Thema. Der vorliegende elfte Band behandelt «Wege zum Licht. Weihnachtsfestkreis». In jedem Band werden sowohl fertig ausgearbeitete Gottesdienstmodelle als auch Materialien und Anregungen angeboten. In einem zweiten Schwerpunkt steht die Werkstatt «Gottesdienst», wo unterschiedliche Modelle, Texte, Gebete, Meditationen aufgenommen sind. «Frauengottesdienste» sind aus der Praxis entstanden und für die Praxis formuliert. Auch Männer finden hier wertvolle Anregungen für allgemeine Gottesdienste, die nicht an den Frauen vorbeigehen.

Leo Ettlin

Liturgiegeschichte

Arnold Angenendt, Liturgik und Historik. Gab es eine organische Liturgie-Entwicklung?, (Quaestiones disputatae, Band 189), Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2001, 251 S.

Der emeritierte Professor für Mittelalterliche Kirchengeschichte von Münster geht in seiner liturgiegeschichtlichen Studie von der Frage aus, ob das Spätmittelalter wirklich nur eine Epoche des Verfalls und der Dekadenz gewesen sei. Diese in der Mediävistik lange Zeit propagierte These (Huizinga, Herbst des Mittelalters; Josef Lortz, Geschichte der Kirche in ideengeschichtlicher Betrachtung) wird hier kritisch und mit beachtenswerter Kompetenz in Frage gestellt. Dieses Schema der historischen Mittelalterdeutung hatte in den zwanziger Jahren alle historischen Sparten erfasst (Kunst- und Literaturgeschichte, Geschichte der Politik und auch Geschichte der Liturgie). Von da aus bahnt Angenendt eine liturgiegeschichtliche Neubewertung an. Dazu bietet Angenendt als exquisiter Fachmann eine Fülle von Material aus dem Arsenal einer fachlich einschlägigen Belesenheit. Liturgiegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts: Der Aufbruch der Benediktiner (Solesmes, Beuron, Maria Laach) und Romano Guardinis Aufbruchbewegung bekommen hier eine kritische Würdigung, die immer aus dem Zusammenhang gedeutet wird. Diese kritische Ideengeschichte der Liturgie wird über das Konzilsende fortgesetzt, immer mit derselben Kompetenz. Angenendts Neubewertung des Spätmittelalters wird dazu führen, dass man an seiner Liturgik und Historik nicht so leicht vorbeikommt.

Leo Ettlin

Autoren dieser Nummer
Dr. P. *Leo Ettlin* OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Dr. *Christoph Gellner*, IFOK
Abendweg 1, 6006 Luzern
Detlef Hecking, lic. theol.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
Br. *Walter Ludin* OFMCap
Postfach 129, 6000 Luzern 10
Dr. *Alois Steiner*
Kreuzbühlweg 22, 6045 Meggen

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Rolf Weibel*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Dr. *Urban Fink* (Solothurn)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Verlag, Inserate
Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041 429 54 43
Telefax 041 429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 128.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 85.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

NOTIZ

Ferienausgaben

Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie gewohnt viermal als Doppelnummer, und zwar erstmals mit der heutigen Ausgabe (Nr. 27–28) und dann noch am 18. Juli (Nr. 29–30), 1. August (Nr. 31–32) und 15. August (Nr. 33–34); dementsprechend entfallen die Ausgaben vom 11. Juli, 25. Juli, 8. August und 22. August.

Röm.-Kath. Landeskirche des Kantons Aargau

Ein wichtiger pastoraler Schwerpunkt der Röm.-Kath. Kirche im Kanton Aargau ist die Erwachsenenbildung. Für diese suchen wir eine/einen

Erwachsenenbildnerin/ Erwachsenenbildner

(50%)

für die Region Aarau.

Hauptaufgaben sind:
- die Sicherstellung des erwachsenenbildnerischen Grundangebots im Dekanat Aarau
- die Förderung von interreligiöser Bildung und Begegnung
- die Mitarbeit bei Projekten für Menschen, die für religiöse Fragen offen, aber eher kirchendistanziert sind

Wir erwarten:
- abgeschlossenes Theologiestudium
- praktische Erfahrungen in der Erwachsenenbildung und/oder Pfarreiseelsorge
- Eigeninitiative und Kreativität bei der Gestaltung von Angeboten
- Teamfähigkeit

Wir wünschen:
- Zusatzausbildung im Bildungsbereich

Wir bieten:
- ein zukunftsorientiertes Konzept der Erwachsenenbildung
- vielseitige Zusammenarbeit im Team (drei weitere Regionen, zwei Fachbereiche, Bildungszentrum)
- gute Infrastruktur
- zeitgemässe Besoldung und Sozialleistungen

Stellenantritt: 1. November 2002 (oder nach Vereinbarung).

Ihre Bewerbung richten Sie bis zum 12. August 2002 an: Bischöfliches Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Auskünfte erteilen:
- Jörg Trottmann, Leiter der Arbeitsstelle Erwachsenenbildung, Klosterstrasse 12, 5430 Wettingen (Telefon 056 426 29 14, E-Mail: joerg.trottmann@ag.kath.ch)
- Otto Wertli, Sekretär der Landeskirche, Feerstrasse 8, 5001 Aarau (Telefon 062 832 42 72, E-Mail: otto.wertli@ag.kath.ch)

Kath. Kirchgemeinde St. Gallen – Kreis West

Wir suchen für unsere Pfarrei Bruder Klaus in Winkeln mit Eintritt nach Vereinbarung eine/n

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

ca. 50%

Aufgabenbereiche:
- Schwerpunkt in der Jugendarbeit
- Mitwirkung bei Spezialgottesdiensten (Familiengottesdienste, ökumenische u.a.)
- Erteilung von Religionsunterricht
- weitere Tätigkeiten nach Neigung

Unser Angebot:
- abwechslungsreiche Tätigkeit
- Spielraum für das Umsetzen eigener Ideen
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Ihre Qualifikation:
- theologische Ausbildung und Freude an der Jugendarbeit
- kommunikative und integre Persönlichkeit

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Für weitere Auskünfte stehen Ihnen unser Pfarrer Dr. E. Keller, Telefon 071 311 13 03, oder der Kreispräsident A. Loser, Telefon 071 277 07 59, gerne zur Verfügung.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an Adolf Loser, Kreispräsident, Urnäschstrasse 8, 9014 St. Gallen.

Brücke Le pont
zum Süden avec le Sud

Das Hilfswerk der Katholischen Arbeitnehmer-/Arbeitnehmerinnenbewegung KAB und des Christlichen Gewerkschaftsbundes CNG fördert lokal verwurzelte Selbsthilfeprojekte in Afrika, Zentral- und Südamerika. Unterstützt werden Aktivitäten in den Bereichen Einkommensförderung, ökologische Landwirtschaft, Basisgesundheit, Menschenrechte.

Brücke • Le pont, Waldweg 10, 1717 St. Ursen
Telefon 026 494 00 20, e-mail: bruecke@bluewin.ch
PC 90-13318-2 Gratisinserat

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail
Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle?
Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.
GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 Telefon 041 420 44 00

27–28/4. 7. 2002

AZA 6002 LUZERN

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

kath.ch

Portal
Katholische Kirche
Schweiz

Gratisinserat

PFARREI DÜDINGEN
RÖM. KATH. KIRCHGEMEINDE
3186 DÜDINGEN FR

Die **katholische Pfarrei Düdingen (FR)** sucht zur Ergänzung des Seelsorgeteams eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten 70–90%

(Stellenantritt nach Vereinbarung)

Aufgabenbereich:
- Hauptverantwortung in den Bereichen Jugendarbeit und Missionsarbeit
- Präsesarbeit in einer aktiven JuBla-Schar
- Religionsunterricht an der Orientierungsschule (4–6 Lektionen)
- Mitgestaltung von Gottesdiensten/Predigt
- Mitarbeit in der allgemeinen Pfarreiseelsorge

Was Sie bei uns finden:
- eine aufgeschlossene und lebendige Pfarrei (5000 Katholiken/Katholikinnen)
- ein engagiertes Seelsorgeteam, bestehend aus zwei Priestern und zwei Pastoralassistenten/Pastoralassistentinnen
- ein reges Gruppen- und Vereinsleben
- eine zeitgemässe Infrastruktur
- einen offenen Raum, um Neues zu erproben

Was wir von Ihnen erwarten:
- eine abgeschlossene theologische Ausbildung
- Freude und Fähigkeiten in Teamarbeit

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an: Bischofsvikar Kurt Stulz, Bischofsvikariat, Postfach 46, 1713 St. Antoni.

Für weitere Informationen steht Ihnen Pfarrer Guido Burri gerne zur Verfügung (Telefon 026 492 96 20).

Römisch-katholische Kirchgemeinde Breitenbach – Fehren – Schindelboden

Wir sind eine aktive Pfarrei mit 2400 Katholiken. Unsere Kirchgemeinde umfasst die beiden politischen Gemeinden Fehren und Breitenbach. Wir suchen eine/n

Pfarrer/Gemeindeleiter/-in

(80–100%)

Wir stellen uns vor, dass Sie eine überzeugende, umgängliche und kontaktfreudige Persönlichkeit sind, die mithilft, unseren Glauben zu leben, zu feiern und weiterzugeben, die mit uns Freude und Hoffnung, aber auch Trauer und Angst teilt, die sich auf neue Bedürfnisse einlässt und daher in vielfältigen Formen mit uns Gottesdienste feiert.

Wir möchten, dass jemand mit uns geht, der das Leben kennt und uns versteht.

Unserer Pfarrei, mit aktiven Vereinen und Gruppen, einem kompetenten Katechetenteam und einem jungen Pastoralassistenten würden Sie herzlich willkommen heissen.

Auskünfte erhalten Sie beim Pastoralassistenten Karl Heinz Scholz (Telefon 061 781 32 48, E-Mail: karl-heinz.scholz@gmx.net) und bei Heinz Zenhäusern, Präsident der Kirchgemeinde (Telefon 061 781 42 61, E-Mail: heinz.zenhaeusern@azb-breitenbach.ch).

Ihre Bewerbungen richten Sie bitte an das Bischöfliche Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, E-Mail: Personalamt@bistum-basel.ch.

Die **Pfarrei Heiden/Rehetobel (AR)** sucht nach Vereinbarung eine/einen **Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten mit Pfarreierfahrung als**

verantwortliche/n Seelsorgerin/Seelsorger am Ort

Für folgende Aufgaben:
- Planung und Koordination der Seelsorge (der zuständige Pfarrer wohnt in Oberegg)
- Kontakte zu einzelnen Gremien, Gruppierungen
- (innerpfarreilich, ökumenisch, gesellschaftlich)
- theologisches Mitwirken in Liturgie und Bildungsanlässen
- Begleiten von pfarreilichen Gruppierungen
- Religionsunterricht
- soziale Anliegen
- Aufgaben im Rahmen des Seelsorgeverbandes Heiden/Rehetobel/Oberegg nach Absprache

Das Pfarrhaus mit Garten an ruhiger Lage in Heiden steht zur Verfügung.

Weitere Auskünfte erteilt gerne:
Markus Koller, Präsident des Kirchenverwaltungsrates, Mittelbissaustrasse 1b, 9410 Heiden, Telefon P 071 891 28 21, G 071 888 28 11